

Kirchenbote

E-Paper
hier
bestellen

Wochenzeitung für das Bistum Osnabrück



Kampf fürs Menschenrecht

Wie Wasser weltweit sauberer werden soll ➔ 4+5

Maria im Mittelpunkt

Zur Wallfahrt Clemenswerth kamen am Sonntag rund 2500 Pilger ➔ 12

Wie geht das?

Für die Kirche in Kloster Oesede wurde eine neue Orgel intoniert ➔ 13

27. August 2017 | Nr. 34

Kirchenbote | Postfach 2667 | 49016 Osnabrück | www.kirchenbote.de

1,70 Euro

Du sollst das Klima schützen

Experten sehen **hoffnungsvolle Signale** im Kampf gegen die Erderwärmung. Christen appellieren auf dem **Ökumenischen Pilgerweg** vor der UN-Klimakonferenz in Bonn an die Politik. Misereor betont, jeder von uns könne helfen, den Klimawandel zu begrenzen – indem er seinen **Lebensstil überdenkt**.

VON ANDREAS LESCH

Wolfgang Löbnitz sagt, er werde nicht aufgeben: „Wer aufgibt, hat verloren.“ Löbnitz aber will Mut machen. Er will zeigen, dass die Welt den Klimawandel begrenzen kann, trotz aller düsteren Prognosen. „Mein Glaube gibt mir die Kraft, dafür zu werben“, sagt Löbnitz. Er hat den Ökumenischen Pilgerweg für Klimagerechtigkeit mitorganisiert. Ab Mitte Oktober pilgert er von der Wartburg bis nach Bonn, wo im November die UN-Klimakonferenz stattfindet. Löbnitz fordert, die Industrienationen müssten „ihrer Verantwortung gerecht werden gegenüber den Nationen, die unverschuldet bereits jetzt unter den Folgen des sich wandelnden Klimas leiden“. Er appelliert aber auch an die Bürger. „Jeder muss verstehen, dass die eigene Lebensweise Auswirkungen auf das große Ganze hat“, sagt er. „Spart Ressourcen, vermeidet Müll und Verschmutzung!“

Kürzlich haben US-Klimaforscher errechnet, wie dramatisch die Lage mitt-

lerweile ist: Selbst wenn sämtliche Emissionen sofort eingestellt würden, wäre nicht zu verhindern, dass die Temperatur in diesem Jahrhundert um weitere 0,3 Grad Celsius steigt. Und die USA sind, wie von Präsident Donald Trump angekündigt, auch noch aus dem Pariser Klimavertrag ausgestiegen. Der Kieler Klimaforscher Mojib Latif aber sagt: „Donald Trump ist nicht die USA.“ Er glaubt, viele US-Bundesstaaten und Unternehmen würden weiter für den Klimaschutz arbeiten. Etliche Städte in den USA wollen sich bald zu hundert Prozent aus erneuerbaren Energien versorgen. In der Wirtschaft beobachtet Latif ebenfalls positive Signale. Weltweit, sagt er, werde mehr in erneuerbare Energien als in konventionelle Energien investiert.

Auch Katja Frieler, Wissenschaftlerin am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung, hat die Hoffnung, dass der Kampf gegen den Klimawandel noch zum Erfolg führt. Sie beobachtet, dass schnell fallende Preise für Photovoltaik und Windenergie die erneuerbaren



⚡ Bitteres Bild: Dürre in Namibia. Wo dauerhaft Wasser fehlt, müssen viele Menschen fliehen. | Foto: imago

Energien immer konkurrenzfähiger machen; dass die Preise für Akkus fallen und Elektromobilität langsam markttauglich werden lassen; dass sich ein Ende von Autos mit Verbrennungsmotor andeutet. Frieler hofft, dass der technologische Fortschritt den Ausbau der erneuerbaren Energien rasant beschleunigt – und dass Trump den Wandel nicht aufhalten kann: „Eine befürchtete Sogwirkung des Ausstiegs hat sich bisher nicht gezeigt.“

Ressourcenarmer Lebensstil als Leitbild in allen Religionen

Aber noch ist viel zu tun. Schon jetzt zwingen die Folgen des Klimawandels Menschen, ihre Heimat zu verlassen. Im Jahr 2015 wurden mehr als 19 Millionen durch plötzliches Extremwetter zu Flüchtlingen im eigenen Land. Wie viele Menschen wegen Dürren oder Überschwemmungen fliehen müssen, ist nicht erfasst. Kathrin Schroeder, Klimareferentin beim Hilfswerk Misereor, sagt, man müsse bis Ende des Jahrhunderts von „einer sehr großen Zahl“ an Klimaflüchtlingen ausgehen. Schroeder appelliert, jeder könne helfen, das Drama zu begrenzen – indem er überdenkt, wie er lebt. Ein ressourcenarmer Lebensstil sei in allen Religionen das Leitbild: „Alle religiösen Menschen sollten sich daran wieder erinnern.“

Schreiben Sie uns:
Was bedeutet
Ihnen Heimat?



Osnabrück (kb). Heimat: Die einen verbinden damit ein Gefühl oder die Muttersprache, für die anderen bedeutet sie Geborgenheit. Manchmal kann auch der Glaube eine Heimat sein. Drei Menschen, eine Ostfriesin, ein Heimatvertriebener aus Schlesien und ein Flüchtling aus Syrien, erzählen – Auftakt einer Leseraktion. ➔ Seite 11

Pfarrzentrum in
Twistringen wird
eingeweiht

Twistringen (kb). Eine der größten Baumaßnahmen seit dem Kirchenumbau vor mehr als 20 Jahren steht jetzt in Twistringen vor dem Abschluss: An diesem Wochenende weiht Bischof Franz-Josef Bode das neue Pfarrzentrum gegenüber der St.-Anna-Kirche ein. Mit 16 Räumen auf drei Etagen bildet es die neue Mitte des Gemeindelebens. In den vergangenen drei Jahren hat die Twistringer Pfarrei ihren Gebäudebestand neu geordnet und ist auf der sogenannten „Kircheninsel“ zusammengedrückt. Das Projekt kostet 2,3 Millionen Euro. ➔ Seite 14

Was geht uns Kenia oder Mexiko an?

Wenn vom 10. bis 12. September **Vertreter aller Weltreligionen** nach Osnabrück und Münster kommen, sollen auch die **jungen Menschen** einen Beitrag leisten. Sie können einen **außergewöhnlichen Geistlichen** kennenlernen.

VON MATTHIAS PETERSEN

Drei Tage dauert das Weltfriedenstreffen der Religionen. Sonntag und Montag (10. und 11. September) finden die Auftaktveranstaltung und mehrere Podien in Münster statt, am Dienstag bewegt sich der Tross der Teilnehmer nach Osnabrück. Hier findet vormittags der Vortrag eines Paters aus Mexiko statt. Am Nachmittag beten die Weltreligionen um Frieden, ehe es am Abend zur Abschlussveranstaltung auf dem Marktplatz kommt.

Pater Alejandro Solalinde musste aus Mexiko fliehen, denn Drogenbosse haben ein Kopfgeld ausgesetzt. Über einen langen Zeitraum hat er Flüchtlingen aus Südamerika geholfen, die Mexiko nur als Zwischenstation sehen, um in die USA zu gelangen. Systematisch werden sie von Diebesbanden überfallen, die sie

ausrauben, so dass sie schließlich mittellos stranden – und wegen der nahezu unüberwindlichen Mauer auch nicht an ihr Ziel gelangen, die USA. Solalinde hat für Unterkünfte gesorgt und Demonstrationen organisiert, um das Unrecht publik zu machen. Dieser Einsatz wurde ihm zum Verhängnis. Jetzt agiert er von den USA aus. „Friedenswege statt Gewalt“ findet in der Universität Osnabrück statt (Kölpingstraße 7) und richtet sich vor allem an junge Leute. Schüler können dafür eine Unterrichtsbefreiung beantragen. Nach dem Programmpunkt besteht die Möglichkeit zu einem Picknick im Schlosspark.

Um 17 Uhr treffen sich die Vertreter der Weltreligionen rund um den Dom zu ihren eigenen Gebeten. Um 19 Uhr beginnt auf dem Marktplatz die Abschlusszeremonie, bei der auch ein Friedensappell verkündet wird.

WEGE DES FRIEDENS



MÜNSTER OSNABRÜCK

Mit mehreren Veranstaltungen ist das Weltfriedenstreffen in den vergangenen Wochen vorbereitet worden. Am Montag, 28. August, findet um 18.30 Uhr in den Räumen der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (An der Bornau 2) ein Lichtbildervortrag über die Lage in Kenia statt, wo wegen einer ausgedehnten Dürre große Hungersnot herrscht. Die Gemeinschaft Sant'Egidio behandelt dort kostenlos mit HIV infizierte Menschen und verteilt Nahrungsmittel. Dieter Wenderlein, Leiter der Eine-Welt-Arbeit bei Sant'Egidio, erzählt von einem Besuch in Kenia.

In einem Gespräch mit dem Leiter der Landvolkhochschule, Johannes Buß, sowie dem stellvertretenden Generalsekretär der DBU, Werner Wamhoff, beantwortet er Fragen zu den Ursachen und Folgen der Entwicklung.

Die Teilnahme am Friedenstreffen ist kostenlos, eine Anmeldung wird erbeten per E-Mail: friedens-treffen2017@santegidio.de

» Früher hat man vor dem Essen gebetet, heute wird fotografiert. «

Liedermacher Rainhard Fendrich bei seinem Open-Air-Konzert in Altötting. Hintergrund ist das Jubiläum „Zehn Jahre Smartphone“.

KURZ UND BÜNDIG

Kathedrale im Visier der Terroristen



Barcelona (kna). Das eigentliche Ziel der Terroristen, die vergangene Woche mehrere Anschläge in Spanien verübt haben, soll die Kathedrale in Barcelona, die Sagrada Familia (Foto), gewesen sein. Ermittler teilen mit, dass mehrere Lastwagen mit Sprengstoff in der katalanischen Hauptstadt verteilt und zur Explosion gebracht werden sollten. Bei den Anschlägen, zu denen sich die Terrormiliz „Islamischer Staat“ bekannt hat, sind bislang 14 Menschen um Leben gekommen – mehr als 100 wurden zum Teil schwer verletzt.

Enteignungen in Palästina gestoppt

Jerusalem (kna). Ein weltweit scharf kritisierendes Siedlungsgesetz ist von Israels Oberstem Gericht vorläufig gestoppt worden. Das sogenannte Formalisierungsgesetz hätte bislang illegale israelische Siedlungen im Westjordanland nachträglich legalisieren können. Land von palästinensischen Kommunen und Privateigentümern sollte als israelischer Regierungsbesitz deklariert werden. Auch die katholische Kirche hatte das Gesetz kritisiert und sich für eine Zwei-Staaten-Lösung mit Israel und Palästina ausgesprochen.

Kirche protestiert gegen Präsidenten



Manila (kna). Eine Anweisung des philippinischen Präsidenten Rodrigo Duterte zur Erschießung von Menschenrechtsaktivisten hat international für Entsetzen gesorgt. Duterte bezeichnete die Aktivisten als Teil des Drogenproblems im Land. Seit seinem „Krieg gegen Drogen“, der vor einem Jahr begann, sind mindestens 7000 Menschen von der Polizei getötet worden. Als Zeichen des Protestes will der Vorsitzende der Philippinischen Bischofskonferenz, Socrates Villegas, nun jede Nacht die Glocken läuten lassen. Erzbischof Kardinal Luis Tagle rief zum Dialog auf.

ZUGESPITZT

Vom Opfergang des schnöden Mammons

Sonntagsgottesdienst. Es ist Kollektenzeit in St. Franziskus. Das EC-Karten-Einlesegerät wandert durch die Bankreihen, aus den Lautsprechern tönt das Klingeln von Münzen als Hintergrundgeräusch. Das ist die wenig charmante Zukunftsmusik.

Denn: interessant jetzt! Kirchengemeinden bekommen immer mehr Probleme mit ihrem Kollektengeld. Grund dafür ist die EU-Bargeldprüfungsverordnung. Die besagt, dass Banken Hartgeld, das jemand einzahlt, prüfen müssen. Ob es echt ist und

unbeschädigt. So weit, so sinnvoll.

Dass die Wegelagerer des 21. Jahrhunderts dann aber Gebühren erheben fürs Geldanschauen, das ist schon dreist. Es soll Kirchengemeinden geben, die ihrer Bank 1800 Euro pro Jahr fürs Ins-Geld-Beißen zahlen.

Was tun? Kollektensbons. Abreißkärtchen, die man vorher kauft und dann je nach Gusto einsetzt: einen 3-Euro-Bon für die Blumenschmuck-Kollekte, zehn Bons für Misereor ...

Noch besser: Schafft doch diesen Opfergang des Mammons während des Gottesdienstes ab. Spendet vorher: eine vernünftige Summe mit Scheinen. Gegen Spendenquittung? Na, von mir aus.



Johannes Becher
Redakteur



Psychiatrisches Zentrum „Dr. Guislain“ der Broeders van Liefde im belgischen Gent | Foto: inventaris.onroerendergoed.be

Orden offen für Sterbehilfe

In Belgien haben die „Brüder der Barmherzigkeit“ die Durchführung aktiver Sterbehilfe gebilligt. In ihren psychiatrischen Einrichtungen sei das Töten auf Verlangen nicht länger auszuschließen, sagen sie. Der **Vatikan macht Druck**.

Der in Belgien tätige Orden „Broeders van Liefde“ hat bislang nicht auf die Aufforderung des Vatikan reagiert, von aktiver Sterbehilfe in seinen psychiatrischen Kliniken abzurücken. Man habe noch nicht geantwortet, sagte Matthias De Vreendt, Sprecher des belgischen Ordenszweiges, laut Radio Vatikan. Er bestätigte, dass die Hospitäler seines Ordens Bitten von kranken Patienten zu Euthanasie erhalten hätten. Er konnte aber nicht sagen, ob entsprechende Maßnahmen durchgeführt worden seien.

Bis Ende August müssen die Brüder des Ordens ihrer römischen Ordenszentrale schriftlich versichern, dass sie die katholische Lehre voll unterstützen. Demnach muss menschliches Leben „immer respektiert und absolut geschützt werden, vom Moment der Empfängnis bis zum natürlichen Ende“. Papst Franziskus hat die Fristsetzung bis Monatsende gebilligt.

„Wir nehmen Leiden ernst“

Der belgische Zweig des in 31 Ländern aktiven und weltweit 603 Mitglieder zählenden Ordens hatte Ende April angekündigt, dass er aktive Sterbehilfe bei psychischen Leiden nicht mehr grundsätzlich ausschliesse. „Wir nehmen unerträgliches und aussichtsloses Leiden und die Bitte um aktive Sterbehilfe von Patienten ernst“, hieß es in einer Erklärung des Ordens. Das gelte jedoch nur für Fälle, in denen

es „keine vernünftige alternative Behandlung“ gebe, so der Orden, der in Belgien 15 psychiatrische Zentren betreibt.

Der in Rom ansässige Generalobere des Ordens, Rene Stockman, hatte sich bereits vor Monaten gegen das Vorgehen ausgesprochen. „Wir können nicht akzeptieren, dass aktive Sterbehilfe in den Mauern unserer Institution durchgeführt wird“, sagte

er. Das jetzige Schreiben aus Rom kündigt für Brüder, die ihre Unterschrift verweigern, kirchenrechtliche Sanktionen an. Für den Orden selbst könnte es den Ausschluss aus der Kirche nach sich ziehen, wenn er seine Politik nicht ändere.

Stockman zeigt sich zuversichtlich, dass es in dem Streit zu einer einvernehmlichen Lösung auf Grundlage der katholischen

Lehre kommt. Bislang habe aber nur einer der drei betroffenen Mitbrüder geantwortet und sich hinter die vorgegebene Linie gestellt, sagte er. Sollte der Aufsichtsrat der Psychiatrischen Kliniken, der seine nächste Sitzung am 11. September hat, dieser Linie jedoch nicht folgen, bleibe dem Orden als letzter Weg nur eine Trennung. Dann dürften sich „diese Strukturen künftig nicht mehr als zu unserem Orden gehörig bezeichnen“. Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin habe Stockman bestätigt, dass in diesem Punkt keine Kompromisse möglich seien.

Die katholische Lehre gilt in Belgien als überholt

Dem Aufsichtsrat der betroffenen Kliniken gehörten nur drei Mitbrüder des Ordens an, mehrheitlich Laien, sagte Stockman. Auch wenn es sich um Katholiken handele – darunter der frühere belgische Ministerpräsident und EU-Ratspräsident Herman Van Rompuy – gelte im säkularen Klima Belgiens die katholische Lehre in manchen Punkten als überholt. Der kulturelle, politische und soziale Druck sei auch auf Katholiken sehr stark. So sei die Entscheidung zugunsten von Euthanasie zustande gekommen.

Auch aus Deutschland gab es scharfe Kritik am Vorgehen des belgischen Ordenszweiges: Dass ein katholischer Orden es sich auch auf päpstliche Weisung hin nicht verbieten lassen wolle, aktive Sterbehilfe auszuüben, sei ihm „unbegreiflich“, sagte Thomas Sternberg, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Die aktive Sterbehilfe „ist und bleibt mit der katholischen Lehre nicht vereinbar“. (kna)

MEINUNG

Rom sagt, wo es langgeht

Twitter ist berüchtigt für kurze platte Botschaften. Jetzt hat Herman Van Rompuy zugeschlagen. Der frühere belgische Ministerpräsident sitzt im Aufsichtsrat der Psychiatrischen Kliniken der „Barmherzigen Brüder“ und twitterte: „Die Zeiten von ‚Roma locuta, causa finita‘ sind lange vorbei.“ Rom hat gesprochen, die Sache ist noch lange nicht erledigt?

Jein! Natürlich nimmt man heute nicht mehr alles unwiderrprochen aus Rom hin. Aber es bleibt Auftrag des Papstes, an wichtigen Eck-

punkten zu garantieren, dass katholisch drin ist, wo katholisch draufsteht. Und eine Klinik, die psychisch Kranken Sterbehilfe anbietet, stellt sich gegen alles, was Schutz des Lebens ausmacht.

Deshalb ist es richtig, dass der Vatikan Druck macht und

Susanne Haverkamp
Redakteurin
Bistumspresses



von jedem einzelnen „Bruder der Barmherzigkeit“ fordert, sich zur kirchlichen Lehre zu bekennen. Es gibt Werte, die sind nicht diskutabel, da gilt tatsächlich: „causa finita“.



Finstere Zeiten | Grafik: Plaßmann

FUNDSTÜCK

Erzengel Gabriel vor Abflug vom Turm gerettet

München (kna). Auch ein Engel braucht mal Beistand. Vergangene Woche kam die Feuerwehr einem goldenen Himmelsboten in 45 Meter Höhe auf dem Turm der Münchner Kirche Sankt Gabriel zu Hilfe. Nach Angaben der Retter war der Engel bereits kurz vorm Abflug: Ein Unwetter hatte die 2,20 Meter hohe Kupferfigur mittig abgeknickt, sodass sie abzustürzen drohte.

Appell an die Nationen

Papst Franziskus stellt konkrete Forderungen für die Aufnahme und Integration von Flüchtlingen. Bei **Grenzkontrollen**, so sagt er, müsse die **Sicherheit der Schutzsuchenden** Vorrang vor der nationalen Sicherheit haben.

VON BURKHARD JÜRGENS

Dieser Thesenkatalog dürfte für viele ein Stein des Anstoßes werden: Mit ungewöhnlich konkreten Appellen hat sich Papst Franziskus zur Aufnahme von Migranten und Flüchtlingen zu Wort gemeldet. Er spricht sich für humanitäre Korridore und Familiennachzug aus, verlangt Zugang zum Arbeitsmarkt schon für Asylbewerber und Einbürgerungserleichterungen. Brisant in Zeiten des Terrors: Beim Thema Grenzkontrollen, sagt der Papst, müsse die Sicherheit der Schutzsuchenden Vorrang vor der nationalen Sicherheit haben.

Das Dokument mit dem Titel „Die Migranten und Flüchtlinge aufnehmen, beschützen, fördern und integrieren“, das der Vatikan am Montag veröffentlichte, erscheint nicht etwa als Beitrag zur innersuropäischen Flüchtlingsdebatte. Es ist die Botschaft zum nächsten katholischen „Welttag des Migranten und des Flüchtlings“, der am 14. Januar begangen wird. Adressaten sind insofern ebenso Kolumbien, Indonesien oder die USA – aber eben auch Deutschland, Österreich oder die Schweiz. Für Franziskus sind Flüchtlinge ein Kern- und Herzensanliegen. Er betont in dem Dokument noch einmal,

dass er das von ihm errichtete vatikanische Referat für Migrationsfragen vorerst unter seine persönliche Leitung gestellt haben wollte.

Er erinnert auch an seinen Besuch auf der süditalienischen Insel Lampedusa, wo er – wenige Wochen nach seiner Wahl – im Juli 2013 erschüttert der ertrunkenen Flüchtlinge gedachte.

» Kollektive Ausweisungen sind keine Lösung. «

PAPST FRANZISKUS

Gegenüber früheren Botschaften zum Weltmigranten tag ist die jetzige ungewöhnlich handfest, sie ist eine kleine Programmschrift. Über die Gläubigen seiner eigenen Kirche hinaus wendet sich der Papst an alle politischen und gesellschaftlichen Akteure. Dass er für die Leitpunkte des Schreibens auf die „Grundsätze der Lehre der Kirche“ verweist und sich häufig auf seine Vorgänger von Paul VI. (1963-1978) bis Benedikt XVI. (2005-2013) bezieht, unterstreicht den

Anspruch auf Gewicht und Geltung. Die Forderungen des Papstes haben es in sich. Er plädiert für mehr Möglichkeiten einer sicheren und legalen Einreise, Sondervisa für Menschen aus Konfliktgebieten; selbst eine Grundsicherung, Zugang zu persönlichen Bankkonten und zum Rentensystem will der Papst für Migranten.

Auch ein Mensch, der „das Landesgebiet ohne Genehmigung betreten“ habe, behalte seine grundlegende Würde. Bei allem Interesse an nationaler Sicherheit sei „die Sicherheit der Personen stets der Sicherheit des Landes voranzustellen“.

Deutlich stellt sich Franziskus gegen einen harten Kurs bei der Abschiebung: „Die kollektiven und willkürlichen Ausweisungen von Migranten und Flüchtlingen sind keine geeignete Lösung, vor allem, wenn diese in Länder geschehen, die die Achtung der Würde und der Grundrechte nicht gewährleisten können.“ Wer dabei an Libyen denkt, liegt vermutlich nicht falsch.

Legitime Gründe für Flucht und Migration fasst der Papst weit: Krieg, Verfolgung, Katastrophen, Armut. Die „mütterliche Liebe der Kirche“ gelte jedem, „der gezwungen ist, die eigene Heimat auf der Suche nach einer besseren Zukunft zu verlassen“. Zugleich behält er die Rückkehrperspektive im Blick: Die Fürsorge-

pflicht gegenüber Flüchtlingen erstreckt sich auf alle Etappen vom Aufbruch über Reise und Ankunft „bis zur Rückkehr“. Wichtig sei deshalb, eine Reintegration in den früheren Arbeitsmarkt zu ermöglichen; und sollten Rückkehrer ihre zwischenzeitlich erworbenen Rentenansprüche mitnehmen können.

Vor allem wirbt Franziskus für bessere Integration. Als geeignete Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, nennt er Beschäftigung, Sprachkurse und Möglichkeiten aktiver Bürgerschaft, aber auch Medienangebote in den Herkunftssprachen. Die interkulturelle Bereicherung, die der Papst in Flüchtlingen und Migranten sieht, ist für ihn ein „langer Prozess“; dieser, so sagt er, lasse sich jedoch durch eine leichtere Einbürgerung, besonders für die nachwachsende Generation, beschleunigen.

Mahnend erinnert der Papst abschließend an die Selbstverpflichtung der Staaten, bis zum Ende des Jahres 2018 verbindliche Standards zum Umgang mit Migranten und Flüchtlingen zu verabschieden, die „Global Compacts“. Die entsprechende Leitlinie für die Kirche stellt Franziskus in einem Bibelzitat seinem Schreiben voran: „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst“.

◀ Nah bei den Menschen: Papst Franziskus mit Flüchtlingskindern | Foto: kna

ZITIERT

Mit Großzügigkeit und Weitblick

„Der Herr vertraut der mütterlichen Liebe der Kirche jeden Menschen an, der gezwungen ist, die eigene Heimat auf der Suche nach einer besseren Zukunft zu verlassen. ... Es ist eine große Verantwortung, die die Kirche mit allen Gläubigen ... teilen möchte, die gerufen sind, auf die zahlreichen durch die gegenwärtigen Flüchtlingsbewegungen hervorgerufenen Herausforderungen mit Großzügigkeit, Engagement, Klugheit und Weitblick zu antworten.“

Aus der Botschaft von Papst Franziskus zum Welttag des Migranten und Flüchtlings im Januar 2018. Das Original finden Sie hier: <https://tinyurl.com/y89wh2qh>

LESERBRIEFE

„Ehe für alle“ wider die katholische Lehre

Zu den Leserbriefen zur Berichterstattung über die „Ehe für alle“ (Nummer 32/13. August):

Ganz offensichtlich polarisiert das Thema nicht nur, sondern macht auch aggressiv, was deutlich wird, wenn der Leser Michael Karbe mir wegen meiner Verteidigung der Ehe als alleinige Verbindung zwischen Mann und Frau Intoleranz vorwirft. Für katholische Christen gehört die Ehe zu den sieben Sakramenten und zu ihrer Gültigkeit gehört die grundsätzliche Bereitschaft zum Kind, selbst, wenn sie kinderlos bleibt. Zudem hat der Kritiker entweder die Gender-Ideologie nicht begriffen, oder er ist ihr verfallen, sonst müsste er als logisch Denkender die von mir befürchteten Negativentwicklungen im Zusammenhang mit der Freigabe der Eheschließung „für alle“ nachvollziehen können.

Konrad Bütow, 14195 Berlin

Auch wenn der Beschluss zur „Ehe für alle“ eindeutig der katholischen Lehre widerspricht,



Foto: kna

sehen viele Leser das nicht besonders kritisch. Dabei sollte aber auch folgender Umstand bedacht werden.

Weder im Bürgerlichen Gesetzbuch, noch im Grundgesetz ist definiert, dass es sich bei der Ehe um eine Verbindung von Mann und Frau handeln muss. Im Sinne der bekannten Aussage von Ernst-Wolfgang Böckenförde, „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann“, wird die Bedeutung des Begriffs „Ehe“ als gegeben vorausgesetzt.

In der Begründung zur Entscheidung zu den eingetragenen Lebenspartnerschaften stellt das Bundesverfassungsgericht 2002

◀ Die „Ehe für alle“ sorgte für eine kontroverse Debatte unter den Lesern.

eindeutig fest, „dass der Ehe das Wesensmerkmal der Verschiedengeschlechtlichkeit der Partner innewohnt“. Das lateinische Wort für Ehe „matrimonium“ weist auf die Mutterschaft als Bestandteil der Ehe hin.

Da stellt sich die Frage, mit welchem Recht darf ein Parlament die grundlegende Bedeutung von Begriffen, also das sprachliche Fundament von Grundgesetz, Rechtssetzung und Rechtsprechung mit einfacher Mehrheit ändern?

Dr. Holger Rautschek, 01612 Nünchritz

Es versteht sich, christlichen Überzeugungen und Verhaltensweisen folgend, von selbst, seine Sexualität nicht ausleben zu wollen, sondern sich zurückzuhalten. Dies gilt nicht nur für heterosexuell Veranlagte, sondern in gleicher Weise für solche, die sich für homosexuell halten. Viele Menschen haben in der Vergangenheit entsprechend diesen Grundsätzen gelebt. Insofern sollte es sich verbieten, eheähnliche Verhältnisse durchsetzen zu wollen, selbst wenn Parlamente ihre Zustimmung geben. Wo unsere Gesellschaft angekommen ist, zeigt indes, wie sehr wir uns von vielen christlichen Glaubensgrundsätzen entfernt haben.

Ottmar Dittrich, 27476 Cuxhaven

Mit diesen Beiträgen beenden wir die Diskussion um die „Ehe für alle“.

Zuschriften bitte an die Adresse Ihrer Kirchenzeitung oder per E-Mail an leserbriefe@bistumspresse.de. Leserbriefe geben die Meinung des Verfassers wieder. Die Redaktion kann Kürzungen nicht immer vermeiden.



„Dank der St. Josefs Indianerschule lese und lerne ich mit Begeisterung.“

Bewirken Sie einen Unterschied im Leben eines Lakota-Kindes!

Wie? Infos finden Sie unter: www.stjosefs.de/indianer-schule



St. Josefs Indianer Hilfswerk e.V.

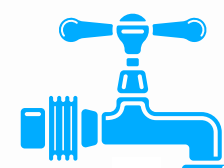
Der Wert des Wassers

Die Vereinten Nationen haben das **Menschenrecht auf Wasser** bereits 2010 anerkannt – doch noch immer haben Millionen Menschen keinen **Zugang zu sauberem Wasser**. Die Menschen in den Industrienationen müssen sich keine Gedanken um ihr Trinkwasser machen. Anderswo aber sterben Millionen Kinder an **vermeidbaren Krankheiten**.
Von Kerstin Ostendorf.



Foto: iStockphoto/Griff, G. von Hebel

Wo Wasser fehlt



97 % des Wassers weltweit ist **Salzwasser**. Für den Menschen ist nur **ein Prozent** nutzbar. Die restlichen **zwei Prozent** Süßwasser sind in Schnee und Eis an den Polkappen gebunden.

Mit großen Augen blickten die Kinder in die Fernsehkameras, ihre Gesichter waren eingefallen, die Wangenknochen stachen spitz hervor. Seit Wochen hatten die Mädchen und Jungen kaum gegessen oder getrunken. Deutlich erkannte man die einzelnen Rippenknochen, der Hungerbauch wölbte sich darunter. Als diese Bilder 1984 über die Fernseher in die deutschen Wohnzimmer flimmerten, erfuhren viele zum ersten Mal, in welcher aussichtsloser Lage die Menschen in Äthiopien damals waren. Fast acht Millionen Menschen waren vor allem im Norden des Landes von der Hungersnot betroffen, bis zu einer Million Menschen starben an den Folgen. Diese Katastrophe hat das Bild von Äthiopien als Hungerland geprägt – bis heute.

Monate oder Jahre ohne Regen. Zuletzt regnete es von Ende 2013 bis Mitte 2016 keinen Tropfen. Die Dürre ließ die Ernten verdorren; es gab keine Nahrung, die Menschen verzehrten das Saatgut, das eigentlich für das nächste Jahr gedacht war. Die Bauern versuchten, ihr Vieh auf dem Markt zu verkaufen – erzielten für die ausgemergelten Tiere aber nur Spottpreise, die kaum ausreichten, die Familie mit den stetig teurer werdenden Getreideernten zu versorgen. Flüsse und Brunnen trockneten aus, der Fußweg bis zur nächsten Quelle dauerte oft fünf Stunden und mehr. Bis zu sechs Meter tief mussten die Menschen graben, um noch Wasser schöpfen zu können.

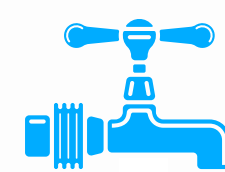
Der Dürre, eine halbe Million Menschen, die akut vom Hochwasser bedroht sind. Immer schneller schlittert Äthiopien von einem Wetterextrem ins nächste. Ob der Klimawandel oder natürliche Wetterphänomene wie El Niño dafür verantwortlich sind, können Wissenschaftler nur schwer unterscheiden. Fakt ist aber: Die Abstände zwischen den Extremwetterlagen werden kürzer, die Bauern verlassen sich nicht mehr auf die Regenzeiten und sie haben nicht mehr die Kraft und die finanziellen Rücklagen, um für Hungerzeiten vorzusorgen. Ihre Reserven sind aufgebraucht.

Denn nach wie vor ist das Land im Osten von Afrika vor allem von der Landwirtschaft abhängig. Zugleich ist es anfällig für Niederschlagsschwankungen, immer wieder gibt es

Dann setzte der langersehnte Regen ein. Wenigstens die Ernte für 2016 schien sicher zu sein. Doch die ausgetrockneten Böden konnten das Wasser nicht schnell genug aufnehmen. Da die Menschen während der Dürre Wälder rodeten, um Holzkohle herstellen und verkaufen zu können, drohten Schlammlawinen. 2016 nannten die Vereinten Nationen, quasi auf dem Höhepunkt

Hilfswerke wie Caritas international oder die Welthungerhilfe versuchen mit einer schnellen Nothilfe, die Menschen vor dem Verhungern zu bewahren und zugleich mit Projekten zum Ackerbau und zur Anlage von Wasserrückhaltebecken langfristig eine Perspektive zu schaffen.

Wo Wasser doppelt hilft



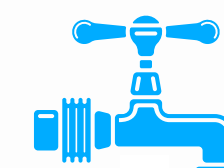
Ein Liter **Abwasser** verschmutzt acht Liter **Süßwasser**.

Der Druck auf die weltweiten Wasserreserven wird in den nächsten Jahren zunehmen. Studien zeigen, dass bei einer Bevölkerung von zehn Milliarden Menschen im Jahr 2030 weltweit die Nahrungproduktion um gut ein Drittel gesteigert werden muss. Zusätzlich werden mindestens 40 Prozent mehr Wasser und mehr Energie aus Wasserkraft benötigt. Erstes Anzeichen dafür: die riesigen Staudämme, die am Mekong, einem der größten Ströme Asiens, errichtet wurden. Sie versorgen Städte in China, Kambodscha, Vietnam und Laos mit Strom – zerstören aber zugleich das ökologische Gleichgewicht des Flusses. Die jährliche Überflutung, die den fruchtbaren Schlamm auf die Felder spült, bleibt aus, Tierarten sind bedroht, Dörfer müssen den Stauseen weichen.

Auch Singapur hat dieses Problem. Der Stadtstaat in Südostasien mit 5,6 Millionen Einwohnern ist umgeben von Wasser – Salzwasser. Der Platz für große Entsalzungsanlagen ist knapp. Zwar regnet es reichlich in der Region, doch es fehlt an Fläche, um das Regenwasser zu sammeln. Es bleibt nur eine Ressource, die die Menschen aber lange nicht so recht nutzen wollten: das Abwasser. Diese Erfahrung hat auch Thomas Peters gemacht, der als beratender Ingenieur weltweit an Wasserprojekten mitgearbeitet hat. „Die Menschen wollen einfach nicht hören, dass man aus Abwasser Trinkwasser machen kann“, sagt Peters, der vor allem ein Experte für verschiedene Membran- und

Filtertechniken ist. „Die Schere zwischen dem Bedarf und den verfügbaren Ressourcen wird aber immer größer. Wir haben die Technik, das Problem anzugehen, etwa Wasser zu recyceln, und sollten sie auch nutzen.“ Die Lösung der staatlichen Wasserwerke in Singapur lautet: „Jeden Tropfen mehr als einmal nutzen“. Mit „NEWater“ ist die Metropole ein Vorreiter in Sachen Wiedernutzung. Seit 2001 wird durch das Unternehmen ein Drittel des Abwassers der Millionenstadt gereinigt. Es wird von den Kläranlagen über ein Tunnelsystem zur Aufbereitungsfabrik geleitet. Dort werden täglich 273 000 Kubikmeter Wasser produziert, indem das biologisch aufbereitete Abwasser durch Mikrofiltrationsmembranen, die Bakterien und Viren filtern, und Umkehrosmosemembranen, die Salze herausfiltern, gereinigt wird. Zusätzlich wird das Wasser mit ultraviolettem Licht bestrahlt. Allerdings wird nur ein kleiner Teil tatsächlich in die Trinkwasserreservoirs eingeleitet. Der größte Teil wird, auch aufgrund der Vorbehalte der Menschen, in der Industrie oder für Klimaanlagen genutzt.

Wo Wasser verschmutzt ist



International gilt: **20 Liter** Wasser am Tag reichen als **Lebensgrundlage** aus. Ein **Deutscher** verbraucht **täglich 120 Liter**. Rechnet man die Wassermenge etwa zur Produktion von Lebensmitteln und Kleidung noch mit ein, verbraucht er täglich sogar **5288 Liter**.

In Deutschland müssen sich die Menschen keine Gedanken über lange Fußwege zu Brunnen oder über verschmutztes Trinkwasser machen. Wir gehören zu den 89 Prozent der Weltbevölkerung, die einen sicheren Zugang zu Süßwasser haben, das heißt: Es ist nicht verunreinigt, stammt aus sicheren Leitungen, kann ohne Abkochen getrunken werden und ist jederzeit verfügbar. Jederzeit verfügbar, das heißt laut den Vereinten Nationen: Ein Brunnen ist innerhalb von einer halben Stunde zu erreichen. Weltweit haben 660 Millionen Menschen keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Die meisten von ihnen leben in Afrika südlich der Sahara, in Süd- und Ostasien. Besonders in Somalia ist die Lage dramatisch: Dort kann nur jeder Dritte sauberes Wasser nutzen. Die Menschen schöpfen aus Seen oder Bächen, die häufig durch Müll und Abwasser mit Fäkalien, Pestiziden und Schwermetallen verseucht sind. Zudem gibt es große Unterschiede zwischen der Versorgung auf dem Land und in der Stadt. Zwei Drittel der Menschen in afrikanischen Städten haben einen Zugang zu sauberem Wasser. Aber auf dem Land, wo die

Mehrheit der Bevölkerung lebt, ist nur ein Drittel damit versorgt. Dort ist die Überwachung der Leitungen schwieriger, das technische Wissen fehlt, Bürgerkriege zerstören Dämme und Rückhaltebecken. Probleme haben auch viele kleine Inseln, etwa im Indischen Ozean die Komoren. Sie besitzen keine eigene Wasserquelle, keine intakten Wasserleitungen und haben nicht das Geld für teure Meerwasserentsalzungsanlagen. Die Bewohner sind auf Regenwasser angewiesen – das in Zeiten des Klimawandels unregelmäßiger fällt. Zudem können Naturkatastrophen wie Überschwemmungen oder Flutwellen die wenige Infrastruktur zerstören oder das Grundwasser versalzen. Die Vereinten Nationen vermelden aber auch Fortschritte: Die Zahl der Menschen, die sauberes Wasser nutzen können, ist zwischen 1990 und 2015 um 2,6 Milliarden gestiegen. Bis 2030 will die Weltgemeinschaft erreichen, dass jeder Mensch auf der Erde sauberes Wasser nutzen kann. Bis dahin ist es ein langer

Weg: Vor allem das rasante Bevölkerungswachstum in den Entwicklungsländern und die vielen Menschen, die es in die Städte zieht, üben einen hohen Druck auf die Wasserreserven aus. Hinzu kommt der hohe Lebensstandard in der westlichen Welt: Landwirtschaft, Industrie und Energieproduktion benötigen immer mehr Wasser. Und beispielsweise durch die weltweite Textil- oder Fleischproduktion genutzt werden können. Hat ein Mensch kein sauberes Trinkwasser zur Verfügung, so nutzt ihm letztlich auch nicht das

ZUR SACHE

Wasser als Menschenrecht: Vatikan will der UN helfen

Das Recht auf Zugang zu sauberem Wasser ist ein relativ junges Menschenrecht. Erst im Juli 2010 beschloss die Vollversammlung der Vereinten Nationen diese Resolution. Sie verlangt, dass Staaten und internationale Unternehmen den Ausbau der Wasserinfrastruktur fördern; also besonders in Entwicklungs- und Schwellenländern in Wasserleitungen und Kanalisationen investieren. Das Recht auf Wasser ist grundlegend: Es ist die Voraussetzung dafür, dass alle anderen Menschenrechte überhaupt genutzt werden können. Hat ein Mensch kein sauberes Trinkwasser zur Verfügung, so nutzt ihm letztlich auch nicht das

einten Nationen. Das Problem dabei: 70 Staaten haben die Resolution nicht unterstützt, darunter auch Kanada und die USA. Ihre Begründung: Die Resolution sei uneindeutig, es gebe kein internationales Recht auf Wasser. „Wir haben es hier mit einer komplizierten Lage zu tun“, sagt Jurkovic. Um der Initiative neuen Auftrieb zu geben, will der Vatikan am 14. September ein Dokument vorstellen, das die Frage

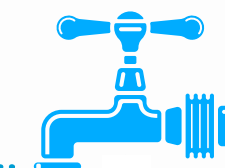
nach dem Zugang zu Wasser breit beleuchtet. „Die Publikation nimmt die wichtigsten möglichen Folgen des Marktes in den Blick, der mit dem Zugang zu Wasser zu tun hat, besonders die Probleme, die mit der Kommerzialisierung von Wasser zu tun haben“, sagt Erzbischof Jurkovic.

Wo Wasser krank macht

Weltweit haben 2,4 Milliarden Menschen keine Toilette, keine Abwasserleitungen, kein Waschbecken. In entlegenen Bergdörfern Nepals etwa bleibt den Menschen oft nichts anderes übrig, als auf die Felder zu gehen. Egal wie sehr es sie drängt – sie warten bis zum Einbruch der Dunkelheit, aus Scham gesehen zu werden. 60 Prozent der Bevölkerung in dem südasiatischen Staat verrichtet ihre Notdurft in Straßenrinnen, in Flüssen, Seen oder eben auf den Feldern. Doch gerade bei Nacht besteht immer die Gefahr, von Schlangen und Skorpionen gebissen oder Opfer eines Überfalls zu werden. Frauen und Mädchen sind dabei besonders gefährdet, sie werden auf dem Weg zur Toilette häufig Opfer von Vergewaltigungen.

Vielen Menschen sind zudem die Zusammenhänge von Krankheiten und mangelnder Hygiene nicht genügend bekannt. Ihre Ausscheidungen verunreinigen das Grundwasser und die Früchte auf dem Feld. Als Folge sind vor allem die Kinder krank, haben Bauchschmerzen und leiden unter Durchfällen. Cholera, Typhus, Wurm- und Augenerkrankungen verbreiten sich in Regionen mit mangelhafter Hygiene schneller. Jährlich sterben mehr als eine halbe Million Menschen, weil sie Wasser getrunken haben, das mit Fäkalien verschmutzt ist. Hilfsorganisationen wie die Welthungerhilfe versuchen, die Menschen zu schulen. Sie bauen Baracken, in denen die Menschen geschützt die Toilette nutzen können, und

trennen das Abwasser vom Trinkwasser. Dabei geht es nicht nur um Gesundheits- und Umweltschutz, sondern um den Kampf gegen die Armut: Wer krank ist oder sich um ein krankes Familienmitglied kümmern muss, kann weder zur Schule noch zur Arbeit gehen. Im Jahr 2000 haben sich die Vereinten Nationen vorgenommen, dass innerhalb von 15 Jahren drei Viertel der Weltbevölkerung Zugang zu sogenannten verbesserten Sanitäreinrichtungen haben sollten. Das heißt: Wer Mensch noch Vieh sollen mit den Exkrementen direkt in Berührung kommen. Eine geschützte Grubenlatrine reicht dafür schon aus. Doch das Ziel wurde verfehlt: Nur 63 Prozent konnten bis zum Stichtag solche Einrichtungen nutzen.



1,8 Milliarden Menschen konsumieren **verschmutztes Wasser**. Fast **1000 Kinder** unter fünf Jahren **sterben täglich** an Krankheiten, die mit verschmutztem Wasser zusammenhängen.

ANFRAGE

Wie viele Katholiken gibt es in Russland?

Welche römisch-katholischen Bistümer gibt es in Russland? Wie groß sind sie und wie viele Katholiken leben dort?

Werner Schmiedecke, Dresden

In Russland gibt es nur vier römisch-katholische Diözesen auf einer Fläche von über 17 Millionen Quadratkilometern: die Erzdiözese der Mutter in Moskau, die Diözese St. Clemens in Saratow, die Diözese Verklärung des Herrn in Nowosibirsk und die Diözese St. Joseph in Irkutsk.

Die Bistümer werden in Russland nicht nach den Bischofssitzen benannt, sondern nach Heiligen. Ursprung dieser ungewöhnlichen Namensgebung ist die Rücksichtnahme auf die größere russisch-orthodoxe Kirche, die ihre Diözesen bereits nach Städten benennt.

Die Anzahl der Christen beziehungsweise Katholiken in Russland wird nur sehr ungenau und teils widersprüchlich angegeben. Renovabis, das Osteuropa-Hilfswerk der katholischen Kirche, geht davon aus, dass lediglich zwei Prozent der rund 142 Millionen Einwohner Russlands (das wären also 2,85 Millionen) einer anderen christlichen Kirche als der russisch-orthodoxen angehören. Andere Quellen sprechen von 400 000 bis 800 000 Katholiken in 200 Gemeinden.

Liebe Leserin, lieber Leser, haben Sie Fragen zu Liturgie und christlichem Brauchtum, zu Kirchenrecht und Glaubenslehre?

Schreiben Sie uns!

Verlagsgruppe Bistumspressen, „Anfrage“, Postfach 26 67, 49016 Osnabrück oder an redaktion@bistumspressen.de

STICHWORT ZUR BIBEL

Palastvorsteher

Ein Palastvorsteher war so etwas wie der Verwaltungschef eines Herrschers, befasst sowohl mit Organisation wie auch Verwaltung der Regierung. Seine wichtigsten Eigenschaften mussten sein: unbedingte Treue zum Herrscher, Durchsetzungsfähigkeit und hohes Organisationstalent. Israels Herrscher hatten ihre Verwaltung ähnlich der ägyptischen oder mesopotamischen aufgebaut. (ju)

Schebna und Eljakim

Schebna aus der ersten Lesung war jemand im Range eines ersten Staatssekretärs für den König von Juda (Foto: Darstellung des Königs Josafat, der im 9. Jahrhundert vor Christus regierte). In einer außenpolitischen Krise um 700 v. Chr. machte Schebna schlechte Politik und leistete sich ein aufwendiges Grabmal als Statussymbol. Jesaja sollte ihn auf der Protzbaustelle besuchen und ihm sagen: Gott werde ihn ausschütteln wie ein verlaustes Kleidungsstück, zerknüllen und wegwerfen. Eljakim sollte sein Nachfolger werden. Die Art und Weise, wie dieser eingekleidet wird, weist darauf hin, dass er eine herausragende Stellung erhält. Eljakim wird wie ein neuer König David geschildert. Daher ist anzunehmen, dass mit Schebna und Eljakim zwei idealtypische Vertreter der alten verkommenen sowie der neuen idealen Jerusalemer Oberschicht geschildert werden. (ju)



Foto: wikimedia

Selbst die Anzahl orthodoxer Christen in Russland wird extrem unterschiedlich eingeschätzt: zwischen zehn und 75 Prozent. Das liegt an der kommunistischen Vergangenheit der Sowjetunion, in der die Religionsausübung streng überwacht und kontrolliert worden war. Das Christentum verlor bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs rasant an Anhängern – wie viele seitdem zurückgekehrt sind oder sich heute öffentlich zu ihrem Glauben bekennen, wird nicht offiziell erfasst.

„Noch immer haben nicht alle Pfarreien eine Kirche oder Kapelle, so dass die Gottesdienste in Privatwohnungen gefeiert werden müssen“, schreibt Renovabis auf seiner Internetseite. Selbst die Zahl der Priester ist aufgrund starker Schwankungen nur schwer festzustellen. Schätzungsweise 90 Prozent von ihnen stammen aus dem Ausland, wie auch der Bischof der Diözese St. Clemens, Clemens Pickel. Der Deutsche ist seit März dieses Jahres Vorsitzender der russischen katholischen Bischofskonferenz.

Philipp Adolphs



Bei einer Messfeier während der Tagung der Societas Liturgica benutzt Martin Stuflesser die Gefäße zum ersten Mal. | Fotos: privat

Schale und Kelch in XXL

Alle essen von einem Brot und trinken aus einem Kelch. Theoretisch. Damit aus der Theorie Praxis werden kann, hat der Liturgiewissenschaftler Martin Stuflesser liturgische Gefäße in Gemeindegröße anfertigen lassen.

Herr Stuflesser, Sie haben liturgische Gefäße in XXL-Größe anfertigen lassen. Warum?

Das Grundsymbol der Eucharistie lautet: Wir essen alle von dem einen Brot, wir trinken alle aus dem einen Kelch, wir sind alle ein Leib. Genau das kommt aber heute oft nicht zum Tragen. Gerade bei größeren Messfeiern ist es doch so, dass wir eine Vielzahl von Gefäßen, Hostienschalen und Kelche, auf dem Altar stehen haben. Und die passen oft nicht mal mehr zusammen, etwa was Größe, Design oder Beschaffenheit betrifft.

Und wie geht es besser?

Unsere Grundidee war, dass während des Hochgebets nur ein Kelch und eine Hostienschale auf dem Altar stehen. Die Gefäße müssen dann natürlich eine gewisse Größe haben, damit sie Brot und Wein für die gesamte versammelte Gemeinde fassen können. Bei der Brotbrechung, beim Agnus Dei, werden die eucharistischen Gaben auf kleinere Kelche und Schalen aufgeteilt, damit die Gläubigen bei der Kommunionausteilung nicht stundenlang warten müssen. Wir verwenden außerdem die größten in Deutschland hergestellten Hostien, 22 Zentimeter im Durchmesser, damit möglichst viele Gläubige auch symbolisch von dem einen Brot essen können.

Beim Umverteilen könnte Messwein verschüttet werden oder beim Brechen der großen Hostien Stücke außerhalb der Schale landen. Ist das ein Problem?

Ja natürlich. Das war ein ganz wichtiger Punkt für uns: Die Gefäße müssen so konstruiert sein, dass keinerlei Gefahr einer Verunehrung der eucharistischen Gestalten besteht. Aber das lässt sich machen. Wir haben uns davon den Kaffeekannen inspirieren lassen, die die Lufthansa benutzt. Die müssen auch Flüssigkeiten ausgeben, ohne dass etwas danebengeht. Dafür muss der Rand in einer bestimmten Art und Weise nach außen übergewölbt sein, dann fließt der Tropfen wieder zurück. Das haben wir getestet und es funktioniert tatsächlich. Bei unserem Kelch besteht keine Gefahr, dass irgendetwas danebengeht.

Das Brechen der Hostien ist reine Übungssache. Ein wenig Übung mit unkonsekrierten Hostien, und da bröseln nichts mehr.

Setzen Sie mit Ihren liturgischen Gefäßen die Kelchkommunion für alle voraus?

Ja, wir gehen selbstverständlich davon aus, dass in jeder Messe die Eucharistie unter beiderlei Gestalten gefeiert wird. Ich war ein Jahr lang in Amerika bei den Jesuiten am Boston College. Meine Erfahrung aus den USA ist, dass es dort in jeder Werktags- wie Sonntagmesse selbstverständlich die Kelchkommunion gab. Das gehört einfach dazu. Bei uns ist diese Praxis leider noch wenig verbreitet. Aber noch einmal: Es geht hier um das Zeichen. Wir haben Anteil am Blut Christi, das für uns, zu unserm Heil, vergossen wurde. Warum sollte es dann dem Priester vorbehalten sein, aus dem Herrenkelch zu trinken?

Wenn diese Gefäße sinnvoll sind, warum gab es sie dann bislang nicht? Wie haben sich liturgische Gefäße entwickelt?

In der Frühzeit der Kirche wurde vermutlich einfaches Gebrauchsgeschirr verwendet. Ab der Spätantike entwickelten sich dann aber eine Kelch- und eine Schalenform.

Mit der rückgehenden Kommunionfrömmigkeit im Mittelalter – aus Angst, sich an der Eucharistie zu versündigen oder sie zu verunehren – kommunizierte irgendwann nur noch der Priester regelmäßig. In der Konsequenz werden die Gefäße immer kleiner. Der Kelch war irgendwann nur noch so groß, dass er Messwein für eine Person fassen konnte. Aus der Schale wurde eine Patene, also ein kleiner, flacher Teller, auf den nur noch die Priesterhostie passte.

Priesterhostie, „Laienhostie“: Das unterstreicht auch nicht den Gemeinschaftscharakter.

Absolut, das ist nicht im Sinne des Erfinders und kommt einer Zweiklassengesellschaft gleich. Denn es geht ja nicht darum, dass ein Priester für sich eine Hostie konsekriert, sondern darum, dass eine Gemeinde gemeinsam Eucharistie feiert.

Die Gemeinde soll auch nicht die Kommunion aus dem Tabernakel erhalten, sondern wirklich Hostien, die in der jeweiligen Eucharistiefeier konsekriert werden.

Leider ist es heute vielerorts noch üblich, dass die Gläubigen Hostien aus dem Tabernakel,

empfangen. Eigentlich ist das gegen die liturgischen Vorschriften.

Für welches Design haben Sie sich bei Ihren liturgischen Gefäßen entschieden?

Wir wollten eine moderne Zeichensprache, nichts Antiquierendes oder Pseudohistorisches. Die Gefäße sollten schlicht sein, auf das Wesentliche verweisen und trotzdem den liturgischen Vorschriften entsprechen, also zum Beispiel innen vergoldet sein.

Ich denke, wir – beziehungsweise die verantwortliche Goldschmiede der Abtei Münster-schwarzach – haben das gut umgesetzt. Wir haben überhaupt das Rad nicht komplett neu erfunden. Vorbild für unsere Gefäße sind die große Hostienschale und der Kelch, die in der Abtei Maria Laach verwendet werden.

Wo kommen Ihre Gefäße in Zukunft zum Einsatz?

Der konkrete Anlass ist das 50-jährige Jubiläum der Societas Liturgica, das Anfang August auf einem Kongress im belgischen Leuven gefeiert worden ist.

Danach nutzen wir sie bei uns in Würzburg in Hochschulgottesdiensten. Wir werden die Gefäße aber gerne auch verleihen, an Bistümer beziehungsweise Gemeinden. Denkbar ist auch ein Einsatz auf dem Katholikentag. Natürlich hoffen wir dabei dann auch auf eine größere Verbreitung solcher Gefäße.

Interview: Tobias Glenz für katholisch.de

Martin Stuflesser ist Professor für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Würzburg. Weitere Informationen zu dem Projekt: <https://tinyurl.com/yatohota>

BIBELFEST

Liebe ohne Heuchelei

„O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege“, heißt es in der neutesamentlichen Lesung am 21. Sonntag im Jahreskreis. Im Kapitel danach findet sich die Aufforderung: „Eure Liebe sei ohne Heuchelei. Verabscheut das Böse, haltet fest am Guten! Seid einander in brüderlicher Liebe zugetan, übertrefft euch in ...“ – was?

Wenn Sie es herausgefunden haben, senden Sie die Lösung bis zum 30. August an: Zentral-

redaktion, Bibelfest?, Postfach 2667, 49016 Osnabrück, oder per E-Mail an: gewinnspiel@bistumspressen.de (Bitte Ihre Adresse nicht vergessen).

Die Lösung vom 13. August: den Saum seines Gewandes berühren lassen (Matthäusevangelium 14,36).

Gewonnen haben: Paul Funger, Krefeld; Rosemarie Hauptmann, Apolds; Luise Stasinski, Hückelhoven; Georg Völker, Haselünne-Bückelte.



Diese Woche sechs Mal zu gewinnen: Sahnehäubchen für die Seele. St. Benno Verlag

Die Mutmachergeschichten dieses Büchleins erzählen von persönlichen Schicksalen, Neuanfängen und überraschenden Erfolgen. Sie zeigen: Mit Vertrauen auf Gott und in die eigenen Fähigkeiten lässt sich vieles zum Guten wenden. Die Texte stammen von Heinrich Böll, Margret Fishback Powers, Reinhard Mey, Leo Tolstoi und vielen anderen.

AUF EIN WORT

Was für eine Offenbarung

Eine Offenbarung kann auch Sie überraschen: bei einem mitreißenden Film, einem genialen Konzert, einem alle Sinne bewegenden Festmahl oder auch in einem komplexen Gespräch.

Offenbar wird in solchen Situationen dann etwas Unerwartetes, noch nie Erlebtes. Und dann stellen vielleicht auch Sie fest: „Boah, was für eine Offenbarung!“

Offenbarungen dieser Art sind beliebig, können sich einstellen oder auch nicht.

Nicht beliebig ist die Offenbarung, in der der christliche Glaube gründet. Solche Offenbarung, in der Gott durchblickt, kann

der Mensch nicht machen, erzwingen oder bei anderen abschauen. Sie ist Gnadengeschenk, Fundament des Glaubens.

Denn woher kam denn damals, mit Petrus, und heute, mit uns, die Antwort auf die Frage Jesu: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Ist es mein Können, meine Leistung zu antworten: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“ (Matthäusevangelium 16,16)

Und sind wir nicht wie auch Petrus diejenigen, die sich sagen lassen müssen: „Nicht Fleisch und

Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel.“? (Matthäusevangelium 16,17)

Der Glaube, der aus der Offenbarung folgt, ist keine Eigenleistung, sondern Gabe, Gnadengeschenk. Gott klopft so bei dem Menschen an mit der Bitte, ihm Raum zu geben.

Ihr und mein Glaube ist Geschenk Gottes! Dies sich immer wieder neu bewusst zu machen, lässt anders, vielleicht auch irritierter, über die eigene Beziehung zu Gott nachdenken!



Christoph Stender
Geistlicher Rektor des Zentralkomitees der deutschen Katholiken



➤ Mit dem Schlüssel des Himmelreichs: Figur des Apostels Petrus auf dem Petersplatz im Vatikan | Fotos: kna

Du bist Petrus

Bischof von Rom, **Stellvertreter Christi auf Erden**, Diener der Diener Gottes – das sind nur einige Titel des Papstes. Ein weiterer: Nachfolger des Apostelfürsten. Ein Streifzug durch die **Papstgeschichte von Petrus bis heute**.

VON ROLAND JUCHEM

In zwei Metern großen Lettern prangt die Botschaft auf goldenem Grund: „TU ES PETRUS ... – Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und dir werde ich die Schlüssel des Himmelreichs geben.“ Hoch oben, gut 50 Meter über dem Hauptaltar des Petersdomes und dem darunterliegenden Petrusgrab, umläuft das Programm des römischen Papsttums den Fuß der mächtigen Kuppel. Dieser Satz aus dem Mund Jesu ist auch einer der Schlüsselsätze des Evangeliums dieses Sonntags. Aber nicht der wichtigste.

Der lautet: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Dieses Bekenntnis des Petrus ist überhaupt erst die Voraussetzung für die Kuppelinschrift, die dort 1605/1606 beim Bau der zweiten Peterskirche angebracht wurde. Erst 260 Jahre später ließ Papst Pius IX. im nördlichen Kreuzarm des Doms das zentrale Bekenntnis anbringen: „O PETRE, DIXISTI: ... – Du, Petrus, hast gesagt: Du bist der Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“

Es ist eine fast ungläubliche Entwicklung: vom Fischer Simon bis zum heutigen Papstamt, dessen Absolutismus staatsrechtlich den „letzten Restbestand Alteuropas“ repräsentiert, so der Historiker Volker Reinhardt. In seinem Werk zur Geschichte der Päpste schreibt er: Entgegen allem Anschein von ehrwürdiger Tradition, ja Ewigkeit, habe „keine an-

dere Institution ... ihre eigene Geschichte so oft und so kreativ erfunden und einen so umfassenden und häufigen Gestaltwandel erlebt wie das Papsttum“.

Das Papsttum selbst versteht sich jedoch zugleich in der Geschichte stehend wie über ihr. Vor allem mit diesem zweiten Aspekt befasst sich Kardinal Gerhard Ludwig Müller, der unlängst ebenfalls ein Werk über Sendung und Auftrag des Papstes verfasst hat. „Die höchste Verantwortung, die Gott einem Menschen auf Erden überträgt, ist die Mission des Bischofs von Rom“, schreibt er. Größer geht's nicht.

Das Papsttum, das seinen gesamtchristlichen Anspruch mit dem Evangelium dieses Sonntags begründet, lässt sich auf grundsätzlich zwei Arten verstehen: mit dem Blick auf Finsternisse und Glanzzeiten, Kuriositäten und Menscheleien der 265 Nachfolger des Fischers aus Galiläa – oder mit dem Blick auf Kontinuität, das theologisch Wesentliche des Petrusamtes, das, so Müller, schon immer versehen war mit Unfehlbarkeit in Kernfragen des Glaubens und dem Vorrang in Fragen der Kirche.

War der heilige Petrus tatsächlich in Rom?

Dass Simon, genannt Kephas/Petrus, bei den Jüngern und Aposteln Jesu wie auch den frühen Christen eine führende Rolle hatte, ist unbestritten. Seine Nachfolge in den Päpsten, wie

die Bischöfe in Rom seit dem 5. Jahrhundert genannt wurden, hängt allerdings stark davon ab, ob er tatsächlich in Rom war und dort starb. Gesichert ist seine Anwesenheit in Jerusalem, Cäsarea und Antiochia. Nach dem Jahr 48 verschwindet er aus zeitgenössischen Quellen; knapp 50 Jahre später taucht in Rom die Erzählung auf, Petrus habe in Rom das Martyrium erlitten. Für Reinhardt etwa hat dies „keine historische Beweiskraft“.

Handelt es sich um Legendenbildung, um die Autorität des römischen Bischofs im Streit mit anderen zu stärken? Oder ist die Tradition von Petrus' Aufenthalt und Tod in Rom doch das Resultat historischer Tatsachen? Wäre er nicht dort gewesen: Fiele dann die gesamte Tradition, Lehre, Ge-



➤ Papst Franziskus ist nach offizieller Zählung der 265. Nachfolger des Apostels Petrus.

schichte des Bischofs von Rom als Nachfolger des Petrus in sich zusammen? Theologisch schwierig würde es. Denn laut Müller hat der Fischer vom See Gennesaret „den Primat nach Rom mitgebracht und in das Fundament der römischen Kirche eingesenkt“. Die Verbindung von geschichtlichen Ereignissen mit zeitlos gültigen Wahrheiten ist ja gerade etwas spezifisch Christliches.

Die Päpste sollen Diener des Evangeliums sein

Seine Jünger im Allgemeinen und Simon aus Betsaida im Besonderen beauftragte Jesus damit, sein Evangelium von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu verkünden, Glaubensgeschwister zu leiten und zu stärken sowie zu binden und zu lösen. Das drohte nicht nur bei Päpsten verschüttet und vergessen zu werden. Kritiker wie Franz von Assisi, Katharina von Siena, Martin Luther und andere haben die zu Fürsten am Tiber mutierten Petrusnachfolger immer wieder daran erinnert: Ihr sollt Diener des Evangeliums Jesu Christi sein.

Und so ziehen sich in der Tat Linien durch, erkennbar etwa auch bei den drei jüngsten, in Persönlichkeit und Amtsstil recht unterschiedlichen Päpsten. Von Petrus: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ über Johannes Paul II.: „Öffnet die Tore weit für Christus“, und Benedikt XVI.: „Wenn wir uns Christus anvertrauen, verlieren wir nichts und gewinnen alles“, bis zu Franziskus: „Der Glaube ist nicht Dekoration, Verzierung. Glauben haben heißt, Christus wirklich in die Mitte unseres Lebens zu stellen.“

LESUNGEN

21. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben

Evangelium
In jener Zeit, als Jesus in das Gebiet von Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger: Für wen halten die Leute den Menschensohn? Sie sagten: Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für Jeremia oder sonst einen Propheten.

Da sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete: Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!

Jesus sagte zu ihm: Selig bist du, Simon Barjona; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das

offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Ich aber sage dir: Du bist Petrus – der Fels –, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein. Dann befahl er den Jüngern, niemand zu sagen, dass er der Messias sei.

Matthäusevangelium 16,13–20



Jesus überträgt Petrus das oberste Hirtenamt (Lithografie von Joseph Heinemann aus der „Bilder-Bibel“, 1906).

Er wird in seinem Vaterhaus den Ehrenplatz einnehmen

Erste Lesung
So spricht der Herr zu Schebna, dem Palastvorsteher: Ich verjage dich aus deinem Amt, ich vertreibe dich von deinem Posten.

An jenem Tag werde ich meinen Knecht Eljakim, den Sohn Hilkijas, berufen. Ich bekleide ihn mit deinem Gewand und lege ihm deine Schärpe um. Ich übergebe ihm dein Amt und er wird für

die Einwohner Jerusalems und für das Haus Juda ein Vater sein. Ich lege ihm den Schlüssel des Hauses David auf die Schulter. Wenn er öffnet, kann niemand schließen; wenn er schließt, kann niemand öffnen. Ich schlage ihn an einer festen Stelle als Pflock ein; er wird in seinem Vaterhaus den Ehrenplatz einnehmen.
Jesaja 22,19–23

Wie unergründlich sind die Entscheidungen Gottes!

Zweite Lesung
O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat die Gedanken des Herrn erkannt? Oder wer ist sein

Ratgeber gewesen? Wer hat ihm etwas gegeben, so dass Gott ihm etwas zurückgeben müsste? Denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist die ganze Schöpfung. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.
Römerbrief 11,33–36

LESUNG UND GEBET

Stundengebet: Psalmen der ersten Woche
Montag, 28. August: 1 Thess 1,1–5,8b–10; Mt 23,13–22
Dienstag, 29. August: 1 Thess 2,1–8; Mk 6,17–29
Mittwoch, 30. August: 1 Thess 2,9–13; Mt 23,27–32
Donnerstag, 31. August: 1 Thess 3,7–13; Mt 24,42–51
Freitag, 1. September: 1 Thess 4,1–8; Mt 25,1–13
Samstag, 2. September: 1 Thess 4,9–11; Mt 25,14–30
Sonntag, 3. September: Jer 20,7–9; Röm 12,1–2; Mt 16,21–27

FERNSEHTIPPS

SONNTAG, 27. AUGUST

- 6.45 NDR **Schätze der Welt – Erbe der Menschheit.** Glaubensinsel auf dem Sinai: Das Katharinenkloster (15 Min)
- 7.25 MDR **Glaubwürdig.** Louise Schellenberg, Jesus-Freak (5 Min)
- 7.30 MDR **Gutes Leben – ohne Konsum?** Wie zwei Familien versuchen, nur mit dem Nötigsten auszukommen (30 Min)
- 8.50 WDR **Unser Westen.** Unsere heiligen Orte (45 Min)
- 9.03 ZDF **Sonntags.** Wertemagazin. Thema: Die Kraft zu leben (27 Min)
- 9.30 ZDF **Katholischer Gottesdienst.** Aus St. Laurentius in Plettenberg. Motto: Was ist Jesus für mich? (45 Min)
- 12.30 HR **Engel fragt den neuen Bischof von Mainz.** Gespräch mit Peter Kohlgraf (30 Min)
- 13.00 HR/SWR **Bischofsweihe von Peter Kohlgraf.** Aus dem Hohen Dom zu Mainz (135 Min)
- 15.30 NDR **Klosterküche – Kochen mit Leib und Seele.** Im Ökumenischen Forum Hafencity in Hamburg (30 Min)
- 17.30 ARD **Gott und die Welt.** Arm und Reich an einem Tisch. Das Restaurant Robin Hood in Madrid (30 Min)
- 19.55 Bibel TV **Wort des Bischofs.** Von Kardinal Rainer Maria Woelki, Köln (5 Min)
- 20.15 MDR **Elisabeth von Rochlitz – Agentin der Reformation.** Dokumentation (45 Min)
- 21.00 MDR **Die Pest, die Angst und der Schatz von Erfurt.** Dokumentation (45 Min)

MONTAG, 28. AUGUST

- 9.00 RBB **Wenn Mädchen boxen** (30 Min)
- 17.20 Arte **Magische Orte in aller Welt.** Wien: Die Kreuzritter (30 Min)
- 22.00 Bibel TV **Das Gespräch.** Gemeinden gründen! Gast: Peter Hundertmark, Referat Spirituelle Bildung des Bistums Speyer (30 Min)

DIENSTAG, 29. AUGUST

- 22.15 ZDF **37 Grad.** Schwarze Haut – deutscher Pass. Integration, Vorurteile und reale Probleme (30 Min)
- 22.45 ARD **Der große Trip – Wild.** USA 2014. Regie: Jean-Marc Vallée. Nach dem Tod der Mutter und dem Scheitern ihrer Ehe lässt Cheryl (Reese Witherspoon) alles hinter sich und wandert zu Fuß monatelang durch den Westen der USA. Sie will ihre Gedanken und ihr Leben wieder ordnen. Das Drama überzeugt dank seiner nüchternen und zugleich humorvollen Inszenierung (105 Min)



MITTWOCH, 30. AUGUST

- 7.30 SWR **Schätze der Welt – Erbe der Menschheit.** Die Landschaft des Heiligen: Assisi, Italien (15 Min)
- 11.30 3sat **Der Wiener Stephansdom.** Die Wiedergeburt eines Wahrzeichens (60 Min)
- 19.00 BR **Stationen.** Sommerporträts. Luthers Netzwerk. Auf den Spuren unbekannter Reformatoren in Bayern (30 Min)

DONNERSTAG, 31. AUGUST

- 7.30 SWR **Schätze der Welt – Erbe der Menschheit.** Heilige Berge: Die Sacri Monti in Oberitalien (15 Min)
- 22.10 WDR **Tag 7.** Hirschhausen in der Psychiatrie (30 Min)
- 22.35 MDR **Von der Yogamatte zur Glückseligkeit.** Ein Selbstexperiment (28 Min)
- 22.40 WDR **Menschen hautnah.** Vertrieben aus dem Paradies. Wie der Traum eines Lebenskünstlers zerplatzte (45 Min)

FREITAG, 1. SEPTEMBER

- 16.00 Bibel TV **Alpha & Omega.** Oase des Friedens in konfliktreichem Umfeld: Das Caritas-Baby-Hospital in Betlehem (30 Min)
- 17.20 Arte **Magische Orte in aller Welt.** Das Geheimnis der Schwarzen Madonna von Montserrat (30 Min)
- 19.30 Kika **Hördur – Zwischen den Welten.** Deutschland 2015. Regie: Ekrem Ergün. Die 16-jährige Aylin (Almila Bagriacik) wird nach einer Schlägerei zu Sozialstunden auf einem Reiterhof verdonnert, wobei sich ihr Schicksal durch die Begegnung mit einem Islandpferd wendet. Ein feinfühler Film, in der Hauptrolle mit großer Glaubwürdigkeit gespielt (90 Min)



SAMSTAG, 2. SEPTEMBER

- 15.10 BR **Glockenläuten.** Aus der Wallfahrtskirche Hohenpeißenberg (5 Min)
- 18.00 RBB **Himmel und Erde.** Magazin zu Religion und Kirche (30 Min)
- 18.45 MDR **Glaubwürdig.** Anne-Sophie Dessou-roux, Belgierin in Thüringen (5 Min)
- 23.50 ARD **Das Wort zum Sonntag.** Es spricht Benedikt Welter (kath.), Saarbrücken (5 Min)



➤ Erfolgreicher Autor, gefragter Gesprächspartner: Andreas Englisch | Foto: pa/eventpress

Der Geschichtenerzähler

Geht es in **Talkshows** um Vatikan und Papst, ist er ein häufiger Gast. Er füllt Säle mit seinen Vorträgen, seine Bücher sind Bestseller. **Andreas Englisch** gilt als Deutschlands bekanntester **Vatikan-Experte**. Bekannt sicher. Aber ein Experte?

VON ULRICH WASCHKI

„Eine sehr schillernde bis schräge Figur“ nennt ihn der ehemalige Rom-Korrespondent Paul Kreiner in einem Brief an einen Leser. Fragt man Vatikan-Journalisten nach Andreas Englisch, kommt ein zwiespältiges Echo. Ein sympathischer, hilfsbereiter Kerl, sagt einer. Und lässt gleichzeitig durchblicken, dass er Englischs Aussagen über Papst und Vatikan skeptisch sieht.

Andreas Englisch ist ein begnadeter Geschichtenerzähler. So versteht er sich auch selbst: „Ich habe immer versucht, Geschichten zu erzählen. Man muss Menschen mit auf eine Reise nehmen. Das kann man am besten mit einer Geschichte.“ Doch für die gute Geschichte greift Englisch gern zu Übertreibungen und einseitigen Darstellungen.

Manchmal drängt sich der Eindruck auf, Englisch nehme es mit der Wahrheit nicht ganz so genau. In einem seiner jüngsten Bücher beschreibt er die Heiligsprechung von Johannes XXIII. und Johannes Paul II.: Papst Franziskus sei mit dem Papamobil über den Petersplatz gefahren und habe dann die Sicherheitsleute an-

gewiesen, ihn vom Platz runter zu den Massen auf der Via della Conciliazione zu fahren. Der Papst verlässt den Vatikan und fährt nach Italien, ohne Anmeldung bei den dortigen Behörden, ohne Plan, verursacht Chaos, so beschreibt es Englisch. Auf den Bildern des Tages sieht man das Chaos nicht. Eine Gasse für das Papamobil war vorbereitet. Das war geplant, heißt es aus dem Vatikan. Englisch beharrt auf seiner Version: „Ich bin da gewesen, sie sind an mir vorbeigefahren. Das war so, wie ich es schreibe. Nachher haben sie es so dargestellt, als sei es geplant gewesen.“

Für Zeitungen arbeitet er jetzt nur noch selten

Im selben Buch behauptet Englisch, die Kirche glaube, dass der Papst Gott näher sei als jeder andere Mensch und seine Gebete auch besser erhört würden. Der Papst ist nach katholischer Lehre nicht erhörungswürdiger. „Das ist Auslegungssache“, räumt Englisch im Gespräch ein. Weil der Papst Vikar Christi, also Stellvertreter Christi, genannt werde,

sei er näher an Gott, „zumindest sieht das ein Teil der katholischen Kirche so“. Die Einschränkung kommt erst auf Nachfrage.

Bei Vorträgen und Talkshows braucht Englisch kritische Nachfragen aber nicht zu befürchten. Gilt er doch als ausgewiesener Vatikan-Experte. Da lässt er sich dann auch schon einmal widersprechen. „Berater des Papstes“ nennen.

Nah dran am Papst war Englisch sicher unter Johannes Paul II. Doch seit während des Pontifikates von Benedikt XVI. Englischs Korrespondentenjob für die „Bild“-Zeitung endete, ist unklar, über welche Quellen und Zugänge er noch verfügt. Englisch vermarktet seitdem sich selbst. In seinen Büchern und Vorträgen geht es eigentlich immer um „Englisch und den Papst“. Sogar Romreisen mit ihm als Begleiter kann man buchen. Selten arbeite er noch für Zeitungen, sagt er. Aber auch das nur auf Nachfrage. Ansonsten lässt er mit seiner „Bild“-Vergangenheit werben.

Vor einigen Monaten musste er einen Vortragstermin verschieben, weil er „zu der kleinen Gruppe von Journalisten“ gehöre, die den Papst auf seiner Reise nach

Fatima begleiten, hieß es damals als Begründung. Eine Lüge: Englisch war vielleicht in Fatima, nicht aber im Papstflieger und in der Journalistengruppe direkt beim Papst. Im Gespräch bestreitet er das gar nicht – und sagt, schuld an der Fehlinformation sei der Veranstalter.

Eine gute Story braucht einen heftigen Konflikt

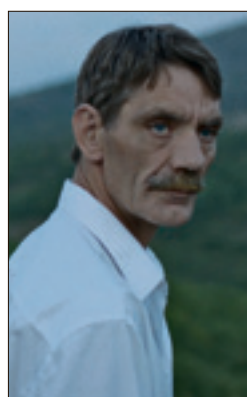
Doch Übertreibung, gedehnte Tatsachen und Beobachtungen sind das eine. Eine gute Geschichte braucht vor allem einen heftigen Konflikt. Und den beschreibt Englisch nur zu gerne. „Der Kämpfer im Vatikan“ heißt sein vorletztes Buch. Papst Franziskus gegen Kurie und Kardinäle, könnte man es auch nennen.

Doch damit macht es sich Englisch zu einfach, so schlicht ist die Welt selbst in Rom nicht: „Die Einengung auf den Konflikt verstellt den Blick auf komplexere Zusammenhänge, die ein Vatikan-Experte aber eigentlich erklären sollte“, sagt Pater Bernd Hagenkord, Chef der deutschen Abteilung von Radio Vatikan. „Er drängt den Leser in die Haltung des Konsumenten. Wenn wirklich alles vom Ausgang des Kampfes abhängt, kann der einzelne Christ nichts tun. Das ist genau das, was der Papst nicht will. Damit verfehlt Englisch den Inhalt dieses Pontifikates.“

GESCHAUT – GEHÖRT – GELESEN

Von der Sehnsucht nach Geborgenheit

Der wortkarge Einzelgänger Meinhard (Meinhard Neumann) kommt mit einem Trupp deutscher Bauarbeiter in ein entlegenes Gebiet Bulgariens, um ein Wasserkraftwerk zu errichten, und knüpft Freundschaften mit den Bewohnern eines nahe gelegenen Dorfs. Ein in grandiosen Naturlandschaften schwelgender „Heimfilm“ um die tiefe Sehnsucht nach Geborgenheit und einem Platz im Leben. Sehenswert.



Western. Deutschland/Bulgarien/Österreich 2017. Regie: Valeska Grisebach. Mit Meinhard Neumann, Reinhardt Wetrek, Syuleyman Alilov Letifov. 121 Minuten. Kinostart: 24. August

Vom Einsatz für Menschen im Abseits

Die Deutsche Bischofskonferenz hat ein neues Internetprojekt gestartet. Bei „Gott im Abseits“ begleiten junge, kirchenferne Journalisten den Alltag von Ordensleuten und pastoralen Mitarbeitern, die sich für Menschen im gesellschaftlichen Abseits einsetzen. Das Projekt ist das Anschlussformat von „Valerie und der Priester“. Darin hatte eine junge Journalistin einen katholischen Priester im Alltag begleitet. In der ersten Staffel von „Gott im Alltag“ geht es nun um die Straßenambulanz in Frankfurt. Bis Mitte November berichtet der Fernseh- und Radiojournalist Timm Giesbers über die Arbeit von Schwester Karin Knötig von der Ordensgemeinschaft der Missionsärztlichen Schwestern. Sie kümmert sich in Frankfurt um Obdachlose und Geflüchtete.

Auf Facebook, in einem Blog sowie auf Twitter und Youtube könnten die Erlebnisse der Journalisten verfolgt werden. Nähere Infos: <https://gott-im-abseits.de>

Vom Sinn des Lebens und Sterbens

Schon als Kind brauchte Marten feste Regeln und Gleichförmigkeit. Als Bibliotheksassistent findet er Erfüllung im Katalogisieren und Ordnen. Eines Tages landet er durch Zufall auf dem Friedhof. Dort fühlt er sich gut. Er wird Beerdigungsmusiker. Der Borromäusverein kürzt „Abschlussball“ zum Roman des Monats, denn das Buch sei „trotz des ernsten Themas witzig, mit vielen zum Lachen reizenden Gedanken, gleichzeitig sehr menschlich, mit Betrachtungen zum Sinn des Lebens und Sterbens, die weitertragen“.



Jess Jochimsen: Abschlussball. dtv, 312 Seiten, 20 Euro

AUS DER REDAKTION

Lobende Worte bei der Wallfahrt

„Den haben wir schon zu Hause gelesen!“ Zusammen mit meiner Kollegin Andrea Kolhoff habe ich am Sonntagmorgen ankommenden Pilgern der Wallfahrt Clemenswerth den Kirchenboten angeboten – und ganz oft sind wir auf diese Reaktion gestoßen. Dabei schauten uns viele mit freudigen Augen an und erzählten kurz, was sie am liebsten in der Zeitung lesen.

Regelmäßig nutzen wir Großveranstaltungen im Bistum, um dabei die Zeitung zu präsentieren. Immer wieder hören wir dabei Lob für unsere Arbeit – und eben den Hinweis, dass man bereits ein Abo abgeschlossen habe. Mancher weiß sogar, seit wie vielen Jahrzehnten er die Zeitung schon liest.



Matthias Petersen
Stellvert. Chefredakteur

Die Verbundenheit im Bistum Osnabrück zur eigenen Kirchengemeinde und zum Bischof ist groß, das erleben wir bei unseren Werbeeinsätzen immer wieder. Und dann macht es Spaß, mitten drin und ein Teil dieser Gemeinschaft zu sein.

Regelmäßig sind wir bei den größeren Wallfahrten und bei den Frauenkundgebungen auf der Waldbühne Ahmsen zu Gast. Wenn Sie in Ihrem Dekanat oder in Ihrem Verband eine Aktion planen und den Eindruck haben, wir könnten uns dort präsentieren, nehmen Sie gerne Kontakt zu uns auf.

Nach dem Werbeinsatz haben Andrea Kolhoff und ich übrigens noch weitergearbeitet. Unsere Berichterstattung lesen Sie auf Seite 12. Und einen Videoclip können Sie im Internet ansehen: www.facebook.com/derkirchenbote

KURZ UND BÜNDIG

Queckenstedt: Nicht Nase rümpfen

Osnabrück (kb). Hermann Queckenstedt, Direktor des Osnabrücker Diözesanmuseums und ehrenamtlicher Präsident des VfL Osnabrück, hat sich dagegen ausgesprochen, über Menschen die Nase zu rümpfen, für die der Fußball eine Ersatzreligion ist. „Wir sollten uns vielmehr fragen, warum wir die mit unserer Botschaft nicht erreichen“, sagte er in einem Interview mit der Kirchenzeitung des Bistums Münster. Queckenstedt erinnerte auch eine Aktion des damaligen Kaplans Norbert Friebe, heute emeritierter Domkapitular, der in den 1960er Jahren eine Andacht so verlegte, dass er mit Jugendlichen die Spiele des erfolgreichen TuS Haste besuchen konnte und trotzdem die Teilnahme an der Liturgie möglich war.



Foto: Diözesanmuseum/Hermann Pentermann

Förderung für sozial Engagierte



Osnabrück (kb). 20 junge Männer und Frauen, die einen Freiwilligendienst beim Bistum oder der Caritas absolviert haben, werden für ihre Ausbildung mit einem Stipendium gefördert und erhielten jetzt ihre Bescheide. Sie verpflichten sich, später eine Zeitlang bei Bistum oder Caritas zu arbeiten. Zum einen werde so der Start ins Berufsleben erleichtert, erklärte Generalvikar Theo Paul, zum anderen würden sozial kompetente junge Menschen früh für die Kirche gewonnen.

REDAKTION

Schillerstraße 15
49074 Osnabrück
Telefon: 0541 318-625

Telefax: 0541 318-631
redaktion@kirchenbote.de
www.kirchenbote.de



Abbau: Der alte Turm der Kirche Bruder Klaus wurde vor knapp zwei Jahren demontiert. | Fotos: privat

Neuer Turm für Bruder Klaus

„Werden Sie Turmbauer“, heißt es in einem Infozettel der Katholischen Landjugendbewegung im Bistum Osnabrück. Wer sich angesprochen fühlt, kann für einen neuen Turm der Bruder-Klaus-Kirche in Oesede spenden.

VON ANDREA KOLHOFF

Moment mal, hier fehlt doch etwas. Wer die Bruder-Klaus-Kirche auf dem Gelände der Katholischen Landvolkhochschule Oesede schon länger nicht besucht hat, merkt erst nach mehrfachem Hinsehen, was es ist. Der filigrane Turm aus Holz, der sich zur Waldseite hin in die Höhe schraubte, fehlt. Er soll durch einen wetterfesten Turm aus Stahl ersetzt werden. Material und Bauarbeiten könnten durch Spenden finanziert werden, so der Plan. „Werden Sie Turmbauer!“ heißt es deshalb in einem Flyer, den die Katholische Landjugendbewegung (KLJB) der Diözese Osnabrück herausgegeben hat und mit dem sie um Spendengeld wirbt.

Begegnungsort beim Weltjugendtag 2005

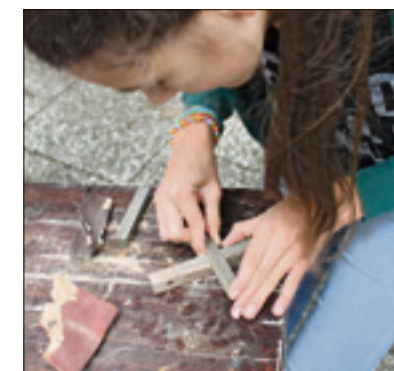
Im Flyer wird daran erinnert, dass die aus Holz errichtete Bruder-Klaus-Kirche 2005 beim Kölner Weltjugendtag im „global village“ der KLJB in Bonn stand. Schon beim Weltjugendtag wurde sie gerne genutzt, und auch in Oesede habe sie sich als lebendiger Kirchenraum erwiesen. Teilnehmer der Kurse der Landvolk-

hochschule können hier gemeinsam Messen feiern oder zwischen den Veranstaltungen Besinnung und Ruhe finden.

Nach etwa zehn Jahren an ihrem Standort in Oesede hatte es sich aber gezeigt, dass durch die Witterungseinflüsse die Statik des hölzernen Turms nicht mehr stimmte. Die Kirche und der Turm seien nicht für die Ewigkeit gebaut gewesen, sagt Johannes Buß, Leiter der Katholischen Landvolkhochschule Oesede (KLVHS), sondern nur für den damaligen Weltjugendtag.

Der Turm wurde also vor knapp zwei Jahren abgetragen und soll nun durch ein Bauwerk aus Stahl ersetzt werden. Außerdem soll eine Sakristei an die Bruder-Klaus-Kirche angebaut werden.

Das Bistum Osnabrück habe einen Kostenzuschuss von 50 Prozent für die gesamte Baumaßnahme zugesagt, erläutert Buß. Das Offizialat Vechta werde die Kosten in Höhe von 5000 Euro für das neue Kreuz übernehmen. Private Spender und Firmen, die sich an den Kosten für den Turm beteiligen wollen, können für



Aus den Einzelteilen des abgetragenen Holzes wurden zur Erinnerung kleine Kreuze hergestellt.

verschiedene Elemente spenden: 75 Euro für einen Balken, 150 Euro für eine Einheit oder 3000 Euro für eine ganze Etage, die aus mehreren Einheiten zusammengesetzt wird. Der neue Turm wird aus rostfreien Stahlelementen errichtet, die jeder Witterung trotzen. Bevor mit dem Turmbau begonnen wird, soll aber die Sakristei gebaut werden.

Ende September feiert die Katholische Landjugend jedes Jahr das Patronatsfest, mit dem sie an Nikolaus von Flüe erinnert. In diesem Jahr fällt es mit dem Patronatsfest für die Bruder-Klaus-Kirche zusammen. Der Festgottesdienst mit Bischof Franz-Josef Bode und Weihbischof Wilfried Theising (Offizialat Vechta) beginnt am Sonntag, 24. September, um 11 Uhr in der Bruder-Klaus-Kirche Oesede.

ZUR PERSON

Nikolaus von der Flüe

Nikolaus von Flüe – oder kurz Bruder Klaus – gilt als Patron der Landjugend, des Landvolks und der Landfrauen.

Nikolaus von Flüe lebte in der Schweiz als angesehener Bauer, zog sich nach Absprache aus der Gesellschaft zurück und lebte fortan als Einsiedler in einer Schlucht bei Flüeli in der Schweiz. Er verbrachte 20 Jahre mit Fasten und

Beten in seiner Einsiedelei im Wald und wurde schon bald von verschiedenen Menschen aufgesucht, die seinen Rat wünschten. Als Friedensstifter gehörte er schon zu Lebzeiten zu den wichtigsten Leitfiguren seiner Zeit. Nikolaus von Flüe starb mit 70 Jahren im März 1487. 2017 wird an seine Geburt vor 600 Jahren erinnert. (kol)



Rettungsübung vor Einweihung

Harderberg (kb). An diesem Wochenende wird die Intensivstation am Franziskushospital Harderberg eingeweiht, jetzt haben Rettungskräfte hier geprobt. „Rauch in einem Arbeitsraum“, lautete der Notruf. Es galt, drei Patienten in Sicherheit zu bringen, was schließlich auch gelang. Geschäftsführer Michael Kamp dankte allen Helfern, die Brandschutzmaßnahmen und der Alarmplan hätten gut funktioniert. | Foto: Daniel Meier

Sehnsucht nach Heimat



➤ Weite, blauer Himmel, sattes Grün: ein Sommertag in Deutschland. Viele Menschen verbinden mit einer solchen Landschaft den Begriff Heimat. | Foto: Cornerstone/pixelio.de

Was ist Heimat? Die einen verbindet damit ein Gefühl oder die Muttersprache. Für die anderen bedeutet sie Geborgenheit. Und manchmal kann auch der Glaube eine Heimat sein. Drei unterschiedliche Menschen erzählen – Auftakt einer Leseraktion.

VON ANDREA KOLHOFF
UND ANJA SABEL

Die Ortsverbundene:

Wasser, Weite und ostfriesische Gelassenheit sind die Dinge, die Tomke Hamer an ihrer Heimat schätzt. „Ich liebe die Nähe zum Meer und ich brauche das Gefühl, ganz weit gucken zu können“, sagt die Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Leer. Sämtliche Strecken fährt sie mit dem Fahrrad. Wenn der Gegenwind zu tüchtig weht, schaltet sie die Motorunterstützung ihres Pedelec zu. Das Radeln bei Wind und Wetter, das Erleben jeder Jahreszeit, dieses sich Bewegen in die Weite der Landschaft hinein – das macht für sie Heimat aus. „Da kann man in Ruhe und Gelassenheit kommen.“

Auch das Teetrinken gehört für sie als Ostfriesin zur Heimat. Das Anbieten von Tee bedeute, den anderen willkommen zu heißen und helfe, Gespräche in einer guten Atmosphäre zu eröffnen. Wenn eine Frau zu ihr in die Beratung kommt, bietet Tomke Hamer erst einmal Tee an. Wenn der eingeschickt ist, kann man in Ruhe schnacken. Als sie während der Ausbildung zur Erzieherin die Fachschule in Osnabrück besuchte, brachte sie sich das gute Leitungswasser aus Leer mit, „im Wasserkanister. Viele Ostfriesinnen haben das mit in die Schule gebracht“, erzählt sie. Und natürlich sei man auch recht oft nach Hause gefahren.

Später arbeitete sie in Norden mit geflüchteten vietnamesischen Boat People und in Bremen in einem Integrationsprojekt. Als sich eine Stelle in Leer fand, zog Tomke Hamer wieder nach Ostfriesland zurück. In Leer arbeitete sie als stellvertretende Leitung eines städtischen Kindergartens. 1997 wurde ihr Sohn geboren, 2003 kam die Tochter zur Welt. Tomke Hamer ging in Sonderurlaub und war in Teilzeit als Integrationsbegleiterin für autistische Kinder tätig. Seit 2009 arbei-

tet Tomke Hamer als Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Leer, zunächst mit 20 Stunden, jetzt mit 25 Stunden. Sie freut sich, dass sie nach mehreren Stationen wieder in ihrer Heimatstadt gelandet ist, „weil hier auch meine Familie lebte“: ihre Eltern und ihre zwei Schwestern.

Tomke Hamer wurde 1965 in Leer geboren. Ihr friesischer Vorname wird auch an Jungen vergeben. Damit man weiß, ob das Kind nun weiblich oder männlich ist, gibt es einen zweiten Vornamen, in ihrem Fall Maren. Doch den nennt sie im Alltag nicht, er steht nur in den Papieren.

Zur Eigenart der Ostfriesen zählt für sie auch die Freiheitsliebe. „Das freiheitliche Denken, die friesische Freiheit“ hätten Tradition in der Region. „Ich würde mich auch als freie Friesentochter bezeichnen“, sagt sie. „Das ist auch Heimat.“ Da sie in Leer aufgewachsen ist, kann sie Plattdeutsch verstehen. In ihrer Familie konnte nur ihr Vater Platt sprechen, die Mutter stammt aus Pommern und hat mit den Kindern kein Platt gesprochen. Tomke Hamer findet es schade, dass das Plattdeutsche bei jungen Leuten nicht mehr so gebräuchlich ist und auszusterben droht. Allerdings gibt es in Leer viele Bemühungen, die Sprache zu erhalten und sie in Schulen, in Betrieben und freiwilligen Arbeitsgemeinschaften anzubieten und das Plattsprechen zu fördern.

Der Heimatvertriebene:

„Für mich ist Heimat, wo meine Vorfahren schon lange lebten und wo ich geboren bin, wo ich meine Muttersprache und den dortigen Dialekt gelernt habe, wo ich die Schule besuchte und viele Freunde hatte.“ Wenn der 81-jährige Anton Exner von seiner Heimat spricht, dann denkt er an den Ort Leuthen in Schlesien, ein Dorf mit 215 Einwohnern, das nahe des Kurortes Bad Landeck lag. Von dort wurde Anton Exner als Neunjäh-

riger nach dem Zweiten Weltkrieg mit seiner Mutter und den beiden jüngeren Schwestern vertrieben.

Im April 1946 hieß es, dass sich alle Deutschen am nächsten Tag auf dem Bahnhof einzufinden hätten. Die Familie musste ihr kleines Häuschen, in der der Vater eine Schumacher- und Sattlerwerkstatt betrieben hatte, zurücklassen. Vom Aufenthaltsort des Vaters wussten die Mutter und ihre Kinder zu diesem Zeitpunkt nichts. In Güterwaggons ging es Richtung Westen, später in Personenzügen nach Bersenbrück, dann mit Wagen weiter bis nach Fürstenu. Hier standen die Bauern mit ihren Fuhrwerken und warteten auf die Menschen, die bei ihnen einquartiert wurden. Die Mutter und die jüngeren Schwestern kamen bei einem Landwirt in Schwagstorf unter, doch für Anton war in der Kammer kein Platz. So nahm ihn ein Gemeindeangestellter mit zu seiner Familie. Der 24-jährige Werner Volbers hatte selbst fünf jüngere Geschwister. In dieser Familie kam Anton unter. Er wurde beköstigt und half, so gut er konnte; kümmerte sich um den Schweinekessel und hackte Holz.

Im August 1946 wurde der kleine Toni zehn Jahre alt. Schon bald erledigte er kleine Aufträge für die Gemeinde und brachte mit einem Fahrrad Laufzettel herum. Er merkte schnell, dass die Schlesier durch ihren Dialekt auffielen und lernte Plattdeutsch – verstehen und sprechen. Gemeinsames Fußballspielen und Einsätze als Messdiener bei den Thuiner Schwestern in Schwagstorf trugen dazu bei, dass er neue Freunde fand. Doch die Sehnsucht nach seiner Familie, die auf dem Bauernhof zwei Kilometer entfernt wohnte, blieb.

1947 wurde sein Vater Josef aus englischer Gefangenschaft entlassen und konnte zu seiner Frau und den Töchtern ziehen. Er fand eine Arbeit als Altgeselle und machte sich 1954 selbstständig.



➤ Neun Jahre alt war Anton Exner, als er aus Schlesien vertrieben wurde. Er fand in Bersenbrück eine neue Heimat. | Foto: Andrea Kolhoff

Auch Anton Exner wurde Schuhmacher. Nach beruflichen Stationen in der Region verbrachte er gut sieben Jahre in Köln, heiratete und wurde Vater, zog aber 1964 nach Bersenbrück, wo er gemeinsam mit seinen Eltern ein Haus baute. „Das ist meine neue Heimat“ sagt er über Bersenbrück. Eine gute Nachbarschaft, der Gesangsverein, die Kirchengemeinde, neue Freunde: Das alles trägt dazu bei, dass er jetzt hier zu Hause ist.

Der Flüchtling:

An diesem Vormittag wartet ein älterer Mann aus Afghanistan im Caritas-Büro. Ratlos. Denn zu seinem Arzttermin fand sich kein Dolmetscher ein. „Kein Wunder“, sagt Khaled Raschi und seufzt, „der Mann kam eine Stunde zu spät zum Kardiologen. Natürlich ist dann kein Dolmetscher mehr da.“ Raschi, der Flüchtling in Übergangswohnungen in der Bremer Birkenstraße betreut, bleibt trotzdem geduldig. Er weiß, wie es ist, fremd in einem Land zu sein, die Kultur, die Sprache und Alltagsgepflogenheiten nicht zu kennen. Sein Diensthandy ist deshalb auch abends eingeschaltet: „Falls jemand seinen Schlüssel verliert oder sonst irgendwie meine Hilfe braucht.“

Seit Mitte der 90er Jahre lebt Khaled Raschi in Bremen. Er gehörte zu den ersten Syrern, die aus politischen Gründen ihre Heimat verließen. Vor 46 Jahren wurde er im syrisch-türkischen Grenzgebiet geboren – und war als Kurde staatenlos. „Wir durften Syrien nicht verlassen, waren beruflich eingeschränkt und besaßen keinen Pass.“ Als sich Khaled Raschi in einer kurdischen Partei engagierte, landete er im Gefängnis. Danach wollte er „nur noch weg“.

Er floh nach Deutschland, stellte einen Asylantrag. Erst nach sieben Jahren und mehreren Gerichtsverhandlungen hatte er die Gewissheit, bleiben zu können. „Verschwundene Zeit“, sagt er leise. „Ich durfte nicht weiterstudieren, nicht arbeiten, und es gab nur wenige Möglichkeiten, Deutsch zu lernen. Ich bin immer mit einem 1700-Seiten-Wörterbuch herumgelaufen.“ Um sich sinnvoll zu beschäftigen, suchte er sich Ehrenämter.

Raschi erinnert sich an das Heimweh, die Sehnsucht nach Eltern und Geschwister. „Mein Körper war in Deutschland, meine Seele in Syrien“, sagt er. Und ohne deutschen Pass erlaubte er sich in der neuen Heimat auch nicht das Gefühl des Angekommenseins. Bergauf ging es erst mit dem ersehnten Dokument. Khaled Raschi heiratete, gründete eine Familie, schloss Freundschaften. Doch die Zerrissenheit blieb. Nach einem Wohnungsbrand und gesundheitlichen Problemen kehrte Raschi mit der Familie nach Syrien zurück. Doch er stellte ernüchtert fest: „Ich fühlte mich dort nicht mehr heimisch. Manchmal braucht man Abstand, um Werte, die einem wichtig geworden sind, schätzen zu lernen.“ Er meint nicht nur deutsche Pünktlichkeit, sondern auch Meinungs- und Religionsfreiheit, gleiche Rechte für Frauen und Männer, die in einer offenen und pluralen Gesellschaft nicht verhandelbar sind.

„Heimat ist da, wo ich mich verstanden fühle, arbeite, wo Familie und Freunde leben.“ Heute sagt Khaled Raschi: „Ich bin Deutscher und Syrer.“ Aber die Waagschale neigt sich eher gen Deutschland. „Sobald ich nach dem Urlaub die ersten Bremer Hinweisschilder auf der Autobahn sehe, freue ich mich, wieder nach Hause zu kommen.“

ZUR SACHE

Leseraktion

„Zusammen sind wir Heimat“ – so heißt die Jahreskampagne der Caritas. Sie will deutlich machen: Heimat kann vielfältig, offen und verbindend sein. Wenn unsere Gesellschaft ein Ort sein soll, in dem unterschiedliche Menschen ihre Heimat finden können, müssen wir bereit sein, Vielfalt auch als Chance zu verstehen.

Was ist Heimat für Sie, liebe Leserinnen und Leser? Und wie gestalten Sie Heimat mit anderen und für andere? Das wollen wir von Ihnen wissen und auch veröffentlichen. Schreiben Sie uns Ihre kurze Geschichte bis zum 29. September unter dem Stichwort „Heimat“ per E-Mail: redaktion@kirchenbote.de oder per Post: Redaktion Kirchenbote, Schillerstraße 15, 49074 Osnabrück



➤ Für die Ostfriesin Tomke Hamer bedeutet Heimat unter anderem Weite und die Nähe zum Wasser. | Foto: Andrea Kolhoff



➤ „Heimat ist dort, wo ich mich verstanden fühle.“ Khaled Raschi, hier in seinem Büro der Caritas in Bremen | Foto: Anja Sabel



➤ Mit Regenschirmen begleiteten Messdiener die Kommunionshelfer bei der Wallfahrt Clemenswerth, später nutzten sie die Schirme gegen einige Regentropfen (Bild links). Weihbischof Johannes Wübbe (rechts) stellte in seiner Predigt das Beispiel von Madeleine Delbrel in den Mittelpunkt. | Fotos: Matthias Petersen

Im Alltag Platz für Stille und Gebet

Rund 2500 Pilger haben an der **Wallfahrt nach Clemenswerth** teilgenommen. Sie hörten eine Predigt von **Weihbischof Johannes Wübbe**, sangen **alte Marienlieder** und moderne Stücke, sie trafen sich danach zur Bratwurst. Dann drängelten die **Kinder** – denn sie **wollten zur Kirmes**.

VON ANDREA KOLHOFF

Die letzten Meter vom Parkplatz geht es zu Fuß über die Wege zum Schlossplatz, viele Wallfahrer kommen auch mit dem Rad. Familien haben Bollerwagen und Buggys dabei. Eine Dame mittleren Alters schiebt einen Rollator vor sich her. „Der gehört Opa, da kann ich mich gleich draufsetzen“, sagt sie und lacht. Eine Gruppe von 40 Pilgern, die in den vier Tagen zuvor auf dem Hümmlinger Pilgerweg gewandert ist, hat es an diesem Morgen nicht mehr weit. Vom Marstall Clemenswerth, wo die Gruppe übernachtet hat, bis zum Schlossplatz ist es nur noch ein kurzes Stück. Die Rasenfläche füllt sich schnell, die Messe zur Marienwallfahrt Clemenswerth kann pünktlich beginnen.

Sögels Pfarrer Bernhard Horstmann und Kapuzinerpater Edmund Kesenhaimer zelebrieren die Messe gemeinsam mit Weihbischof Johannes Wübbe und Pater Marinus Parzinger, Oberer der Deutschen Kapuzinerprovinz. In einer langen Reihe mit Messdienern und Bannerträgern ziehen die Geistlichen ein, mit dabei sind auch Kommunionkinder



➤ Bei der Prozession am Schluss der Messe reihten sich auch die Familien mit ein, die vorher einen Parallelgottesdienst gefeiert hatten.

des Dekanats und die kleinen Kinder, die während der Messe an einer Kinderkirche teilnehmen. Sie alle ziehen Richtung Altar, der im Freien aufgebaut wurde. Schräg gegenüber hat die Kolpingkapelle Sögel auf einem großen Podest Platz gefunden und spielt Lieder, die die

meisten Gottesdienstbesucher auswendig können. „Lobet den Herrn“, „Großer Gott, wir loben dich“ und einige Marienlieder sind dabei. Für moderne Akzente sorgt ein Chor, der unter der Leitung von Frauke Sparfeld auftritt, Jugendliche sind mit Schlagzeug und E-Gitarre dabei.

Auf der großen Rasenfläche haben sich die Wallfahrer versammelt. Viele der Gottesdienstbesucher haben sich Klappsitze oder Campingstühle mitgebracht. Andere leihen sich einen der 500 weißen Gartenstühle aus Plastik, die von der Jugendfeuerwehr Sögel für zwei Euro zur Verfügung gestellt werden. Den Erlös dürfen die Jugendlichen für ihre Gemeinschaftskasse behalten. Im Gottesdienst erinnert Weihbischof Wübbe daran, dass sich Teilnehmer einer Wallfahrt auf den Weg machen. „Das ist auch ein Bild für unser Leben.“ Nicht alles im Leben verlaufe so leicht wie ein Spaziergang, aber es sei wichtig, im Vertrauen auf Gott unterwegs zu sein.

Die Marienfigur aus der alten Kirche von Wahn wird getragen

Heutzutage möge es viele Menschen geben, die meinen, dass es Gott und den Glauben nicht mehr brauche. Dem sei nicht so. Es brauche „glaubende Menschen, in denen Christus wohnen kann“ und Menschen, die sich für andere einsetzen, „über Konfessionen hinweg“. Eine Wallfahrt sei eine gute Gelegenheit, solche Menschen zu treffen. Aber es sei außerdem wichtig, auch im Alltag Platz für Stille und Gebet zu finden. Nach der Messe folgt eine Prozession mit der Monstranz um den Schlossplatz. Dabei wird außerdem eine Marienstatue getra-

gen, die sich früher in der Antoniuskirche in Wahn befand, dem Ort, der 1935 für einen Schießplatz weichen musste.

Viele der Wallfahrer folgen der Einladung, noch eine Bratwurst zu essen. Die Schlossgastronomen bieten sie an, 40 Cent des Preises gehen an den emsländischen Caritasstiftungsfonds Arche. Auch die indischen „Schwestern von Nazareth“, die in Sögel im Krankenhaus arbeiten, und die indischen Schwestern des Ordens „Töchter des heiligen Thomas“ aus Haselünne lassen es sich schmecken.

Einige der Radpilger machen sich auf den Heimweg, zum Beispiel Elisabeth und Wilhelm Pethan und Renate und Heinz Hinrichs aus Groß Berßen. Sie sind schon als Kinder zur Wallfahrt nach Clemenswerth gefahren, damals wurden sie von ihren Eltern mitgenommen. Clemens und Ursula Buitmann aus Wettrup besuchen die Marienwallfahrt seit 55 Jahren. Sie sind mit dem Auto gekommen, aber als sie jünger waren, nahmen sie das Motorrad, wie Clemens Buitmann (80) erzählt. Damals war seine Frau noch seine Verlobte und saß hinter ihm auf der 200er-Zündapp. Später, als Familie mit Kindern, stiegen sie aufs Auto um. Nach der Messe ging es dann auf die Kirmes. „Das brauchen wir heute nicht, wir essen unsere Bratwurst hier.“

Weitere Bilder von der Wallfahrt finden Sie im Internet: www.kirchenbote.de

„Bunte Welt“ beim Kolping-Diözesantag für Familien

Das **Kolpingwerk** hatte Familien nach Bokeloh eingeladen. Zitate von Adolph Kolping verdeutlichten den **Wert der Familie**. Afrikanische Rhythmen halfen dabei, **Spaß zu haben** und die Atmosphäre aufzulockern.

VON ANNA SOLBACH

Begegnung und Erfahrungsaustausch, gemeinsam feiern, beten, singen und auch trommeln – das sind die Ziele des Kolping-Familientages in Bokeloh. Er steht unter dem Motto „Teil der bunten Welt“. Bunt sieht auch die ganze St.-Vitus-Kirche aus. Die Wand hinter dem Altar schmückt ein Banner in Regenbogenfarben und mit der Aufschrift „Gib der Kirche Deine Farbe“. Grün, blau, gelb und rot sind die großen Puzzleteile mit Kolping-Zitaten. Eines verdeutlicht die Bedeutung der Familie ganz besonders: „Das Erste, was der Mensch in seinem Leben vorfindet, und das Letzte, wonach er die Hand ausstreckt und das Kostbarste im Leben, das er besitzt, ... ist das Familienleben.“

Aufbrechen, gemeinsam unterwegs sein, entdecken, miteinander glauben, ankommen, sich begegnen und dabei Kolpings Geist spüren – sind die Stichworte der Predigt von Bischof Franz-Bode im Gottesdienst. „Mutiges Bild, dass alle versammelt sind, in der Buntheit der Kirche“, sagt er. Wie die Puzzleteile, so sei auch jeder Mensch einzeln wertvoll und alle gehörten zusammen. Dabei zieht er Parallelen zum Evangelium über die Begegnung von Maria und Elisabeth.

Musikalisch begleitet wird der Familiengottesdienst vom Kinder- und Elternchor unter Leitung der Gemeindefereferentin Petra Kleene. Für den Song „We are the World, we are the Children“, den der Chor für den Diözesantag einstudiert hat, gibt es viel Ap-

plaus. Und zum Schluss wird ein Kolpinglied gesungen: „Wir sind Kolping, Menschen dieser Welt, und wir sehen das, was wirklich zählt.“

Familienkonzert mit dem Liedermacher Horn

Musik steht auch im Mittelpunkt des Rahmenprogramms am Nachmittag, das wegen des schlechten Wetters nicht wie ursprünglich geplant auf der Kolpingwiese stattfindet, sondern in die Kirche verlegt wird. Sehr gut kommt ein Workshop mit Kagni Hetcheli aus Togo alias „DJ Dr. Fofo“ an. Mit seinem „Trommelzauber-Team“ bringt er den Kolpingmitgliedern das Trommeln zu afrikanischen Rhythmen bei. Anschließend findet ein Familienkonzert mit dem

Liedermacher Reinhard Horn statt.

Für den guten Rahmen sorgen das Kolpingwerk zusammen mit den Kolpingsfamilie Meppen und Bokeloh als Gastgeber. Vor der Kirche präsentieren sich auch

das „Kleine Weltlädchen St. Vitus Bokeloh“ und der mobile Wagen „Kolping Roadshow Integration“. Auch das Spielmobil der Kolpingjugend ist mit von der Partie. Heike Geers, Sandra Rickermann, Norbert Frische, Reinhard Mo-

litor und das ganze Team vom Kolpingwerk sind froh, dass der von ihnen vorbereitete Diözesantag für Familien mit viel Musik, spielerischen und kreativen Angeboten, trotz mancher Wetterkapriolen gut ankommt.



➤ Trommeln zu afrikanischen Rhythmen lernen die Kinder im Workshop „Trommelzauber“ mit Kagni Hetcheli aus Togo alias „DJ Dr. Fofo“. | Foto: Anna Solbach

15 Register – und jede Pfeife klingt gut

Die **Johanneskirche in Kloster Oesede** hat nach jahrelangem Warten eine **neue Orgel** bekommen. Einige der historischen Pfeifen wurden darin verbaut. **Intonateur Reiner Janke** sorgt dafür, dass das Instrument nicht nur in der Werkstatt, sondern auch in der Kirche schön klingt.

VON ANDREA KOLHOFF

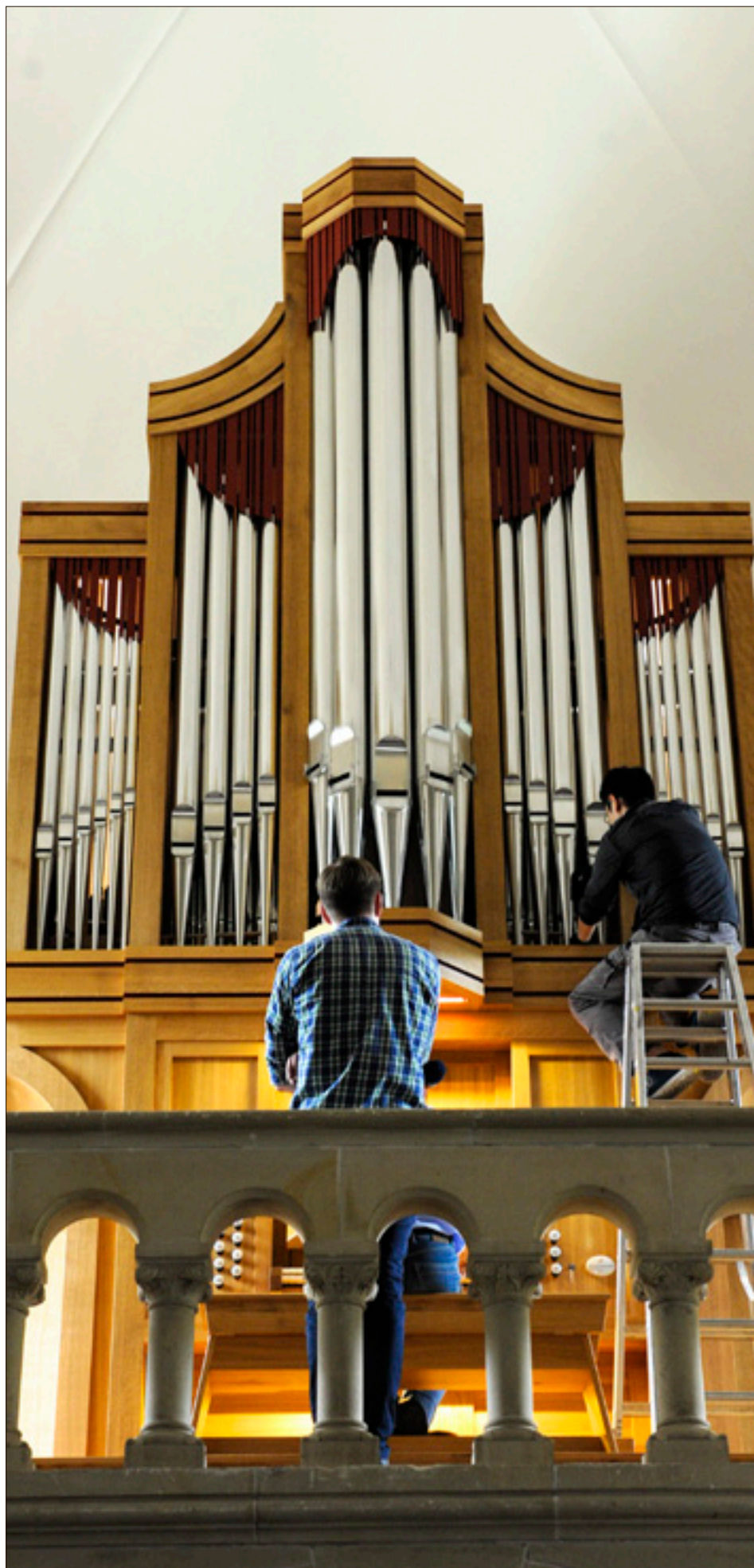
Wer zur Orgelepore hochschaut, kann das neue Instrument sehen. Gut sieht es aus! Helles Eichenholz, schimmernde Orgelpfeifen und ein funkelnagelneuer Spieltisch. An diesem sitzt Reiner Janke und drückt die Tasten. Janke spielt keine Melodien, sondern verschiedene Töne, mit denen er den Klang der einzelnen Pfeifen testet. Die Orgel, die in der Firma „Freiburger Orgelbau“ – Inhaber Hartwig und Tilmann Späth – gebaut und in der Kirche St. Johannes aufgestellt wurde, ist in Freiburg bereits ausprobiert und für gut befunden worden. „Die hat ja in der Werkstatt schon komplett geklungen“, sagt Janke. Nun geht es darum, sie für ihren Standort in der Kirche optimal zu stimmen. Jede einzelne Pfeife wird also von Janke intoniert. Darin gilt Janke als Meister seines Faches.

Reiner Janke und sein Auszubildender Kun Tong arbeiten zu zweit. Sie fangen mit dem Register Prinzipal 8 Fuß an. Dazu gehören die großen Pfeifen, die für jeden sichtbar vorne stehen. Sie zu intonieren, sei besonders wichtig. „Die erste Reihe reagiert stärker auf den Raum“, erklärt Janke, die Balance zwischen Außen- und Innenpfeifen muss stimmen.

Janke spielt mehrere Töne an, dann schickt er den Auszubildenden los. „Geh

mal hoch und nimm die raus“, sagt der Orgelbauer. Kun Tong steigt auf die Leiter, dreht mit einer Handbewegung eine große Pfeife heraus und reicht sie Janke. Der bläst kurz hinein, nimmt sie in Augenschein, bearbeitet das Labium und bläst erneut hinein. Jetzt klingt sie anders, weicher, wie Janke sagt. Mit dem Werkzeug hat er sachte zwei leichte Einkerbungen in den Öffnungspalt der Pfeife hineingeklopft, damit die Luft besser strömt. Das geht einfacher, als es aussieht, denn das Material, aus dem die Pfeifen sind, besteht aus einer Zinn-Bleimischung. Es sei so weich wie hartes Knetgummi, meint Janke, und lasse sich gut bearbeiten.

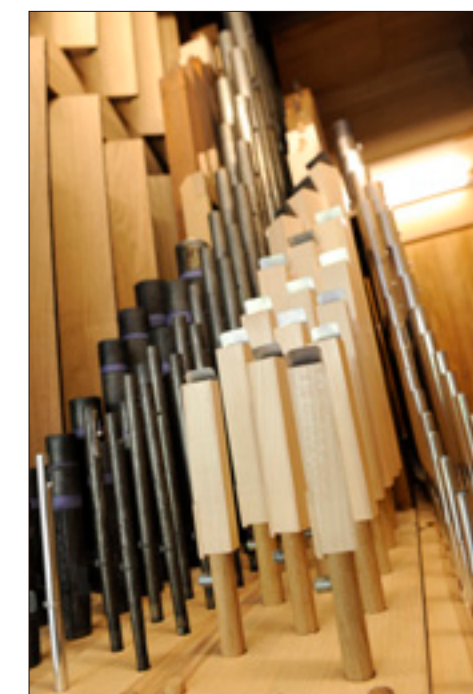
In der neuen Orgel für Kloster Oesede wurden über 900 Pfeifen aus Metall und aus Holz verbaut. Dabei verwendeten die Orgelbauer auch etwa 200 historische Pfeifen aus der alten Orgel, die Mitte der 1980er Jahre abgebaut worden war. Einige der ältesten Pfeifen stammen aus dem Jahr 1670. Die alten Pfeifen lagerten lange auf dem Dachboden des alten Pfarrhauses, bevor sie zur Orgelbaufirma nach Freiburg geschickt wurden. Sie wurden aufgearbeitet, was für die Orgelbauer mehr Arbeit bedeutet, als wenn sie neue bauen. Jetzt klingen die Pfeifen wieder wie neu, „manche sagen schöner, weil es nicht so perfekt klingt“,



Die neue Orgel in der Kirche St. Johannes in Kloster Oesede wurde in Freiburg gebaut. | Fotos: Thomas Osterfeld



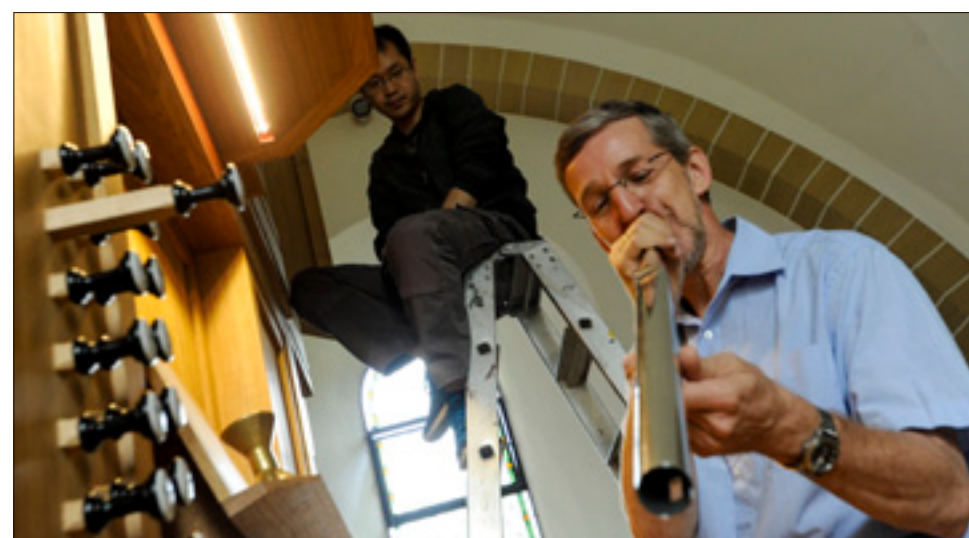
Einkerbungen verändern, wie die Luft in die Pfeife strömt; das beeinflusst den Klang.



Blick ins Orgelinnere: Metallpfeifen und Orgelpfeifen aus Holz werden zusammen eingebaut.



Der Auszubildende Kun Tong nimmt die Orgelpfeifen, die einzeln geprüft werden, nacheinander heraus und reicht sie dem Intonateur.



Reiner Janke bläst in die Pfeife und prüft ihren Klang.

erzählt Janke. Optisch lassen sich die alten Metallpfeifen gut von den neuen unterscheiden: Weil sie im Laufe der Jahre oxidiert sind, sehen sie viel dunkler aus.

Reiner Janke hat seinen Beruf bei seinem Vater Rudolf Janke in Boven-den (Landkreis Göttingen) erlernt, seit 1988 ist er als Chefintonateur bei der Orgelbaufirma Hartwig Späth in Freiburg tätig. Vor kurzem war er noch in den USA, um eine von Späth gebaute Orgel zu reinigen und zu intonieren. Die Kirchengemeinde in Annapolis (Bundesstaat Maryland) wollte dafür unbedingt Experten engagieren, die sich mit der 1974 aufgestellten Orgel auskennen.

Auch sonst kommt der 57-Jährige viel herum. Zusammen mit dem Auszubildenden Kun Tong war er in China. Die Freiburger Orgelbauer haben eine Konzertorgel mit 45 Registern für die Stadt

Kun Ming gebaut. Wenn Kun Tong seine Gesellenprüfung abgeschlossen hat – das Schriftliche hat er schon bestanden – wird der 32-Jährige der erste und einzige Orgelbauer Chinas sein.

Jetzt aber reicht er geduldig die Pfeifen an Janke weiter, damit der sie prüfen kann. Mehrere Tage sind die beiden damit beschäftigt. Ziel ist, dass die Orgel vielseitig spielbar ist und dabei stets gut klingt. „Ein schöner Ton ist eine Kombination aus Klarheit, Wärme und Präzision“, sagt Janke.

Die neue Orgel wird in am Sonntag, 27. August, in der Messe um 10.30 Uhr eingeweiht; es spielt Martin Tigges. Am Nachmittag wird sie in einem Konzert um 17 Uhr vorgestellt. Adam Nowak spielt Werke von Händel, Haydn, Morandi, Liszt und Brahms. Eintritt frei, Spenden erbeten.

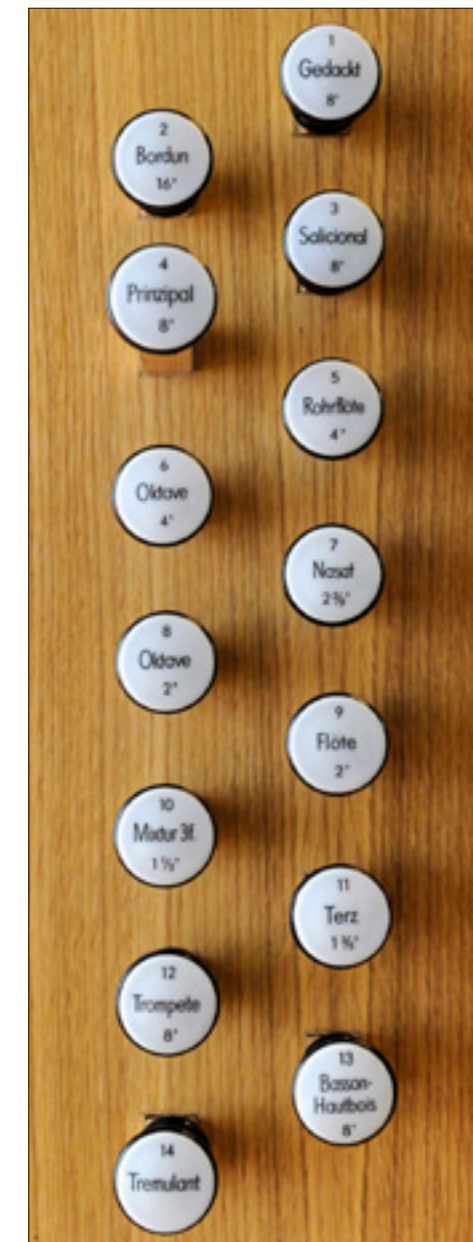
ZUR SACHE

Großteil der Kosten durch Spenden gedeckt

Um die Finanzierung der neuen Orgel hat sich in Kloster Oesede ein Orgelbauverein gekümmert. Der Verein gründete sich 2010 und warb sieben Jahre lang Spenden ein. Unter anderem konnten Gemeindeglieder eine Orgelpfeifenpatenschaft übernehmen: Die kleinste Spendensumme betrug dabei zehn Euro, eine Patenschaft für eine große Orgelpfeife war für 200 Euro zu haben. Außerdem erhielt der Verein einige große Einzelspenden, so konnten zwei Register zusätzlich finanziert werden. Es kamen bisher 140 000 Euro Spenden zusammen.

Der Bau der neuen Orgel war mit 200 000 Euro veranschlagt. Das Bistum beteiligt sich mit 40 000 Euro. Der Verein will nach Angaben des Vereinsvorsitzenden Andreas Albers noch 20 000 Euro sammeln.

Die Kirchengemeinde Kloster Oesede hatte eine zweckgebundene Rücklage in Höhe von 17 000 Euro für die Orgel gebildet und finanzierte die nötigen Arbeiten auf der Empore. Dort wurde die Decke gestrichen und ein neuer Holzfußboden aus Eiche verlegt, außerdem mussten die Leitungen für elektrische Anschlüsse neu gezogen werden. (kol)



Sorgt für eine romantische Klangfärbung: Das Register 13 „Basson Hautbois“. Es ist typisch für eine in Freiburg gebaute Orgel. Der Einfluss Frankreichs ist schon bei der Namensgebung zu spüren.



➔ Aus Alt wurde Neu: Das neue Pfarrzentrum in Twistringen (links) ist hell und großzügig verglast. Rechts: Das ehemalige Pfarrhaus gegenüber der Kirche St. Anna wurde entkernt. Die Außenfassaden blieben stehen. | Fotos: Anja Sabel/Pfarrgemeinde Twistringen

Klodwig & Partner
Architekten PartGmbH
Manfredstr. 6
48145 Münster
T. +49 (0) 251 3795021
F. +49 (0) 251 3795022
www.klodwig-company.de

Ein offenes Haus der Begegnung

Der Bischof weihet das neue Pfarrzentrum in Twistringen ein / Damit endet ein riesiges Bauprojekt der Gemeinde

Wir bedanken uns für die gute Zusammenarbeit und wünschen viel Freude in den neuen Räumlichkeiten.
Siemers
ELEKTRO GMBH
27239 Twistringen • Wildeshäuser Straße 2
☎ 04243/9708-0 • www.siemers-elektro.de

Die Twistringer Pfarrei St. Anna feiert an diesem Wochenende: mit dem Bischof, mit Haupt- und Ehrenamtlichen, früheren Mitarbeitern und Gemeindemitgliedern jeden Alters. Bis zu 1200 Besucher werden erwartet. „Genau vorhersagen können wir die Zahl natürlich nicht“, sagt Pastoralreferentin Birgit Hosselmann. Aber sie rechnet damit, dass viele Neugierige sich einfach mal umschauen wollen im neuen Pfarrzentrum.



➔ Pfarrgemeinderatsvorsitzende Anke Lührsens, Birgit Hosselmann, Thorsten Weniger und Andreas Borchers vom Kirchenvorstand (v.l.) freuen sich auf die Einweihung.

Weniger
über 100 Jahre
einfach mehr!
Zimmerei • Dachdeckerei
• Fassadenbau
Konrad-Adenauer-Str. 29 • 272239 Twistringen
Telefon 04243/8350 • Fax 04243/2452
www.weniger-bedachungen.de

Den Twistringer Katholiken wurde in den vergangenen drei Jahren viel zugemutet. In mehreren Bauphasen ordneten sie ihren Gebäudebestand neu und rückten auf der sogenannten „Kircheninsel“ zusammen. Nun ist endlich auch das Pfarrzentrum fertig. Mit 16 Räumen auf drei Etagen, inklusive Küche und Sanitäräumen, barrierefrei, hell, großflächig verglast, bildet es die neue Mitte des Gemeindelebens.

wäre vermutlich kostengünstiger gewesen. „Aber es war uns wichtig, die historische Hausfassade aus dem Jahr 1905 zu erhalten“, sagt Thorsten Weniger vom Bauausschuss des Kirchenvorstands. Ohnehin sei die größte Herausforderung dieses 2,3 Millionen Euro teuren Langzeitprojekts gewesen, „die Kirchengemeinde zu überzeugen, dass es

richtig ist, was wir hier tun“, erklärt Weniger.

Kritik kam vor allem von älteren Gemeindemitgliedern, die für frühere Bauprojekte gespendet hatten. Der Anblick der freistehenden Fassade, die einer Bau ruine glich, war schwer auszuhalten. Allerdings: Eine Sanierung des bisherigen Pfarrzentrums, einige Gehminuten entfernt, wäre zu teuer gewesen. Es wurde an das Stephanswerk verkauft, der Erlös floss in das neue Haus. Hinter dem Gesundschrupfen steckte die Idee, als Gemeinde zusammenzurücken und sich mit allen Bü-

ros, Treffpunkten und Wohnungen rund um die Kirche zu konzentrieren. „Das Bistum hat uns dabei mit 1,7 Millionen Euro unterstützt“, sagt Thorsten Weniger. Für die Gemeinde bleibt ein Eigenanteil von rund 300 000 Euro. Über jeden Schritt, betont Weniger, sei bei Baubehörden und im Pfarrbrief informiert worden. „Wir wollten transparent sein.“

Das neue Foyer, gestaltet nach Vorschlägen des Architekten Tobias Klodwig, eignet sich zum Beispiel auch für Ausstellungen oder Empfänge. Auf das Pfarrbüro läuft man direkt vom Eingang zu.

Der knapp 160 Quadratmeter große Gemeindesaal im Erdgeschoss ist teilbar und ideal für Versammlungen, Feste oder Theateraufführungen. Im ersten Obergeschoss befinden sich der Kolpingraum, ein Gruppenraum und ein Besprechungszimmer, darüber hinaus ein Jugendraum und das Dekanatsjugendbüro. Es gibt sogar eine Dusche, falls zum Beispiel Pilger übernachten.

„Wir wollen offen und einladend für alle sein, ein Haus der Begegnung“, sagt Birgit Hosselmann. Die Handarbeitsgruppe trifft sich dort ebenso wie die Jugend, die Senioren, der Chor, Katecheten- oder Flüchtlingsgruppen zum Deutschunterricht. „Mir gefällt besonders, dass die nun kurzen Wege das geistliche und soziale Leben zusammenbringen“, sagt die Pastoralreferentin. (asa)

Akustik- & Trockenbau
CARSTEN BERGMANN e. K.
Trockenbaumeister
Schulweg 15
28816 Stuhr
bergmanncarsten@ewetel.net
Telefon 04 21-8 98 46 98
Telefax 04 21-8 98 46 99
Mobil 01 71-2 04 69 20



➔ In den neuen Räumen fühlt sich auch das katholische Jugendbüro des Dekanats Twistringen wohl und empfängt schon Besuch.

ZITIERT

Stimmen aus der Gemeinde

- » „Alle Gruppen der Gemeinden werden ihren Platz finden, und gleichzeitig bleiben wir nicht unter uns, sondern sind offen für alle Menschen.“ (Gabriele Hagedorn, Katholische Erwachsenenbildung)
- » „Ich freue mich auf das neue Pfarrzentrum, weil es dort

- nicht mehr durchregnet und es schöne neue Toiletten gibt. Außerdem gibt es einen tollen Garten – hoffentlich dürfen wir dort auch spielen.“ (Emmi Kramer, junges Gemeindemitglied)
- » „Ich freue mich, weil neue Zukunft deutlich wird.“ (Pfarrer Arnold Kuiter)

Bischof Franz-Josef Bode wird das neue Pfarrzentrum am Sonntag, 27. August, segnen. Zuvor findet um 15 Uhr ein festlicher Gottesdienst statt. Anschließend ist ein Gemeindefest geplant.

Wir führten die Restaurierungsarbeiten an den Skulpturen aus.
JOSEF EICHHOLZ
Malerei- und Restaurierungswerkstatt GmbH & Co. KG
Up de Heuchte 2 • 49196 Bad Laer
Telefon (054 24) 29 80 11 • Telefax (054 24) • 29 80 12
E-Mail: info@josef-eichholz.de • www.eichholz-bad-laer.de

BMS BORWEDE
• Bagger-, Erd- u. Abbrucharbeiten
• Containerdienst
• Asbestabbrüche
• Kanalbau
• Haus- und Hofgestaltung
• Transporte Kies und Sand
BAUMASCHINEN-SERVICE
Borwede 38
27239 Twistringen
Telefon 0 42 43 / 97 18 01
Fax 0 42 43 / 97 04 22

Wir liefern die Küche und wünschen viel Freude im neuen Pfarrzentrum
Wohnen • Schlafen
Möbel Schütte
Das Küchenhaus
Bremer Str. 4 • Twistringen
Telefon (0 42 43) 93 33 - 0

Bosche
Bauwerkstandsetzung u. Bauwerksicherung GmbH
Wir führten die Rohbau- und Fassadensanierungsarbeiten aus!
Wiesenstrasse 31 • 49401 Damme
Telefon: 0 54 91 / 6 70 70 • Fax: 0 54 91 / 23 79
E-mail: info@bosche-bau.de

SEIT 1886
Eine interessante Aufgabe und eine erfreuliche Zusammenarbeit!
RUBBERT
Ingenieurgesellschaft für Bauwesen mbH
Baununternehmen GmbH & Co. KG
Nietenstedt 26, 27239 Twistringen
Tel. 0 42 46 / 9 63 36 - 0
Fax 0 42 46 / 9 63 36 - 16
Planen und Bauen
Beständigkeit seit 125 Jahren.

DOBBERT
Parkett und Bodenbeläge
Janco Dobbert
Parkett und Bodenbelag
Goldenstedt
Mobil 0172 142 13 602 • www.parkett-dobbert.de

Maria auf dem Gotteslob

In der Kirche in Meppen-Esterfeld wird es richtig bunt. Sechs Frauen aus der Gemeinde nähen aus **Hungertüchern** farbige Hüllen für das Gesangbuch und Stolen für die Seelsorger. Der Erlös aus dem Verkauf geht an **Misereor**.

VON PETRA DIEK-MÜNCHOW

„Fertig!“, ruft Carola Lübbers. Sie schneidet das Garn ab und krepelt den Saum um. „Guckt mal, meine erste Tasche“, sagt sie und zeigt Petra Quednow stolz ihre Arbeit. „Dabei kann ich eigentlich gar nicht nähen.“ Und widerlegt die Behauptung gleich selbst, denn der Beutel sieht richtig gut aus. Jede Naht sitzt, kein loser Faden baumelt, die Kanten sind gerade – es fehlen nur noch die Henkel. Die Motive auf der Tasche sind mehr als nur einen flüchtigen Blick wert. Denn der Stoff stammt von einem Misereor-Hungertuch aus dem Jahr 2002. El Loko aus Togo hatte es gemalt – mit 36 Gesichtern aus aller Welt, die Geschichten von Tod und Leben, von Krieg und Frieden erzählen.

Es ist nicht das einzige Hungertuch, dass in der Meppener Gemeinde St. Maria zum Frieden umgestaltet wird. Sieben Frauen treffen sich alle zwei Wochen vormittags oder abends im Pfarrzentrum und nähen aus den Tüchern der vergangenen 30 Jahre zum Beispiel Hüllen für das Gotteslob, Täschchen für Rosenkränze, bunte Stolen für die Seelsorger, Einkaufsbeutel und Rucksäcke. Der Saal im Gemeindehaus sieht



➤ **Fleißig:** Die Meppener Frauen treffen sich regelmäßig zum Nähen im Pfarrheim. | Foto: Petra Diek-Münchow

dann wie eine große Schneiderei aus. Vor dem Fenster rattern die Nähmaschinen im Takt, auf dem Tisch wird zugeschnitten und

abgesteckt, am Bügelbrett eifrig geplättet. Neben Petra Quednow, Simone Bramlage und Carola Lübbers machen auch Anja Schulte, Angelika Dasenbrock, Julia Wilkowsky und Ruth Schöler mit. Und manchmal helfen sogar einige ihrer Kinder. „Schauen Sie mal, was wir alles schon geschafft haben“, sagt Petra Quednow und präsentiert wunderbar leuchtende Einbände für das Gesangbuch.

Sie hatte auf der Facebook-Seite des Kirchenboten von einer ähnlichen Aktion in Lingen gelesen, fand die Idee „klasse“ und schlug sie für die ganze Pfarreiengemeinschaft Meppen-Esterfeld, Rühle und Fullen/Veresen vor. Denn warum sollen die Misereor-Hungertücher aus diesen drei Gemeinden im Keller, Schrank oder auf dem Orgel-

boden einfach verstauben? Die Frauen holen sie dort heraus, waschen und bügeln sie – und sehen sich jedes einzelne genau an. Das gleicht einer Entdeckungsreise durch die Geschichte der Hungertücher, die Misereor seit 1976 regelmäßig vorstellt (siehe auch „Zur Sache“). Da gibt es zum Beispiel das Bild aus dem Jahr 1980 mit den sieben Werken der Barmherzigkeit. Daneben liegt das Tuch aus dem Jahr 1996, das von der Hoffnung der Ausgegrenzten erzählt. Und ein weiteres von 2004 über die Vater-Unser-Bitte vom täglichen Brot.

Die betende Maria vorne auf dem Gotteslob

Es sind schöne Stoffe, die Petra Quednow an diesem Vormittag im Pfarrheim präsentiert: festes Leinen, robuste Baumwolle, feiner Jersey – und fast immer in leuchtend bunten Farben. Die Frauen wählen sehr sorgsam aus, welche Motive sie für welches Nähwerk einsetzen. Das Gesicht von Mirjam, die auf einem der Hungertücher ein Gewand in den Farben des Regenbogens trägt, zerschneiden sie nicht. Sondern machen daraus einen Gotteslob-einband. „Wie den hier“, sagt Petra Quednow und zeigt ein fertiges Exemplar mit der betenden Maria vorne auf der Hülle. „Das wird sicher schnell weggehen“, glaubt sie zu Recht.

Denn die Nachfrage nach den Einbänden, Taschen und Beuteln ist groß. Das Team setzt für den Verkauf aber keine bestimmten Preise fest. Jeder Interessent kann dafür so viel zahlen, wie er kann und möchte. Der Erlös bleibt nicht in Meppen, sondern die Frauen spenden das Geld an das Hilfswerk. „Es kommt von Misereor und ist für Misereor“, sagt Petra Quednow.

Die Gotteslobumschläge, Rosenkranztaschen und Beutel werden beim Pfarrfest der Meppener Gemeinde St. Maria zum Frieden am Sonntag, 10. September, angeboten. Wer Lust hat, mitzunähen, kann sich unter Telefon 059 31/84 75 50 melden.

KURZ UND BÜNDIG

Hoher Besuch aus Indien



Leer (kb.) Bei einer Visitationsreise durch Deutschland hat Provinzoberin Schwester Ann Felix die fünf Schwestern ihrer Ordensgemeinschaft im Borromäus-Hospital in Leer besucht. Darüber freuten sich nicht nur Schwester Lincy, Schwester Glory, Schwester Sonia, Schwester Roice und Schwester Jeslin, sondern auch Geschäftsführer Dieter Brünink. Seit knapp zehn Jahren arbeiten indische Ordensschwestern in dem Leeraner Krankenhaus.

Sammelaktion für Handys

Bremen (mh). Bis zum 9. September können gebrauchte Handys im AtriumKirche in der Hohen Straße 7 im Bremer Schnoor abgegeben werden. Die katholische Kirche in Bremen beteiligt sich damit an der Mitmachaktion „Gold-Handys“ des katholischen Hilfswerks missio. Die Rohstoffe in den Handys werden von dem missio-Partner „Mobile-Box“ recycelt. Zudem fließt für jedes gesammelte Handy fast ein Euro in die Aktion „Schutzengel“. Das Atrium ist montags bis freitags von 10 Uhr bis 18 Uhr geöffnet.

Familienfreizeit auf Clemenswerth



Sögel (kb). „Wir sind Piraten auf einem Schiff so groß!“: Unter diesem Motto gab es eine Familienfreizeit im Marstall Clemenswerth in Sögel. In Kooperation mit dem Kinderschutzbund Papenburg, dem emsländischen Caritasverband und dem Sozialdienst katholischer Frauen und Männer (SKFM) in Papenburg hatte das Team spannende und amüsante Workshops vorbereitet. „Die Freizeit hat sich als Ziel gesetzt, auch finanzschwachen Familien eine Auszeit und einen Urlaub zu ermöglichen“, sagt Franziska Notzon, Bildungsreferentin im Marstall Clemenswerth.

ZUR SACHE

Bilder aus Afrika und Asien

Die Hungertuchidee entstammt einem alten, kirchlichen Brauch, der bis vor das Jahr 1000 nach Christus zurückgeht. Die Tücher zeigten früher der des Lesens meist unkundigen Gemeinde die Heilsgeschichte in Bildern.

Das bischöfliche Hilfswerk Misereor hat 1976 die Tradition der Hungertücher wieder aufgegriffen. Alle zwei

Jahre wird ein neues Bild von Künstlern und Künstlerinnen aus Afrika, Lateinamerika und Asien gestaltet – die Werke ermöglichen Einsichten in das Leben und den Glauben von Menschen anderer Kulturen. Im Laufe der Jahrzehnte wurden die Hungertücher in vielen christlichen Kirchen zu einem festen Bestandteil der Fastenzeit.

Mit dem Patienten immer eng verbunden

Das Hümmling-Hospital in Sögel hat viel modernisiert / Hier werden immer mehr Kinder geboren

Das Hümmling-Hospital Sögel will die Menschen im ländlichen Raum medizinisch und pflegerisch gut versorgen. Deshalb wird das Krankenhaus seit Jahren modernisiert und erweitert.

Zu den über zehn Umbauten zählt zum Beispiel die Station Gynäkologie und Geburtshilfe – die größte Baumaßnahme. Hier arbeitet jetzt Schwester Edeltraud Oelthaus. Als Mitarbeiterin im Säuglingszimmer kümmert sie sich seit 40 Jahren um die Neugeborenen im Hümmling-Hospital. „Ich bin selbst hier geboren“, sagt sie mit Stolz – genau wie ihre Mutter und die ganze Familie.

Im Gespräch mit Nadine Burrichter und Thomas Kock (beide Leitung Krankenhausbetrieb) berichtet sie, dass in Sögel immer mehr Kinder geboren werden. „340 Geburten bis Mitte

August.“ Bis Ende des Jahres wird wohl die Zahl 500 erreicht. „Gerade jetzt sind zehn Kinder auf der Station.“

Seit dem Umbau verfügt die Geburtshilfe über zwei topmoderne Kreissäle, die neben der hohen medizinischen Kompetenz und Sicherheit eine familienorientierte und individuelle Geburt ermöglichen. Bei dem Umbau wurden zudem sechs neue Familienzimmer eingerichtet.

Das Leitmotiv der Klinik steht schon im Eingangsbereich: „Den Menschen verbunden“. Das zeigt sich bei den Mitarbeitern, wie zum Beispiel Schwester Edeltraud Oelthaus. Mit Fachwissen, Erfahrung und menschlicher Zuwendung versorgen sie die Patienten und erfüllen als Team gemeinsam den caritativen Auftrag.

„Tolle Räume, man fühlt sich hier gut, und den Pa-

tienten hilft es, schnell gesund zu werden“, beschreibt Burrichter das Ergebnis der vielen Baumaßnahmen in den vergangenen Jahren. Neben dem Umbau an der gynäkologisch-geburtshilflichen Abteilung wurde die OP-Abteilung erweitert und mit modernsten Standards ausgestattet. Das Hospital hat auch die Endoskopie, die Radiologie und die Eingangshalle ausgebaut. „In den vergangenen drei Jahren wurden 8,6 Millionen Euro ausgegeben“, sagt Burrichter über das Investitionsvolumen.

Aktuell wird die Glasfassade energetisch saniert, außerdem die interdisziplinäre Fachabteilung „Zentrale Notaufnahme“ umgebaut. „Die Räumlichkeiten sind zu knapp“, begründet die Leitung. Der Bedarf sei auf jeden Fall da. Die Patientenzahlen steigen rapide. (sol)



➤ **Es läuft gut in Sögel:** Schwester Edeltraud Oelthaus im Gespräch mit Nadine Burrichter und Thomas Kock (beide Leitung Krankenhausbetrieb) | Foto: Solbach

Zum gelungenen Umbau gratulieren wir ganz herzlich und bedanken uns für die vertrauensvolle Zusammenarbeit.



J. WITTE
Tischlerei für kreativen Innenausbau

Industriestraße 2, 49740 Haselünne
Telefon: 05961 / 94271 · Fax: 05961 / 7010
www.tischlerei-witte.de · info@tischlerei-witte.de

Planung – Beratung – Ausführung im privaten und gewerblichen Bereich – barrierefreie und behindertengerechte Einrichtungen

SONDERVERÖFFENTLICHUNG

RADKE ARCHITEKTEN
www.h-radke.de

Ingenieurbüro Temmen VDI
HEIZUNG | LÜFTUNG | SANITÄR | PLANUNG

WIR BEDANKEN UNS FÜR DIE GUTE ZUSAMMENARBEIT UND WÜNSCHEN VIEL ERFOLG!

Büro Rheine: Devesburgstraße 81, 48431 Rheine, Tel.: 05971 91448-3, rheine@temmen-vdi.de
Büro Lingen: Waldstraße 2, 49808 Lingen, Tel.: 0591 96302-0, lingen@temmen-vdi.de
www.temmen-vdi.de

● Fliesenverlegung
● Neubau/Umbau
● Badsanierung aus einer Hand
● Silikonfugen

FLIESEN SEBERS
Fachhandel + Verlegung

Schützenweg 17 • 26903 Surwold
Tel. 04965/9083838 • Fax 04965/9083839

PLATT INNE KÄRKE



➤ An der Eichenallee in Haren-Erika steht dieses Kreuz. | Foto: privat

Ein Teiken van Bitten, Danken un Globen

Wer durch das Emsland fährt, sieht an vielen Straßen Kreuze. Welche Geschichten sich dahinter verbergen, erzählt der Arbeitskreis Platt inne Kärke. Bernd Büter hat sich in Haren-Erika umgesehen.

Use Uröllern häbbt Krüse an Straoten, Feldwäge off midden in't Dörp upstellt. Väle häbbt Jaohrhunderte aowerstaohn. Sei vertelt us aower dat religiöse Läben un denn Globen. Aber aole häbbt ehre eigene Geschichte. Geschichten van Mensken, van gaude un schlechte Tieten. Sei bünt ein Teiken van Bitten, Danken un Globen. Uck Vandaoge noch werd sei als Stationen bi Andachten oder Krüsswäge upsöcht.

So is dat uck bi us in Erika. Bi usen Fietsenkrüssweg in dei Fastentied föhr wi nao Bonnarens in dei Eichenallee Nr. 46. Daor steiht ein Hoffkrüss. Genau up düsse Stäe is in't Jaor 1898 dei erste Siedler-Moorhütte van Adelheid Fehrmann upbaut worn. Sei was Witwe, hä sess Kinner un kömp ut Ollenharen. In't Jaohr 1900 traude dei öllste Dochter Margarete Fehrmann denn Buur Rudolf Bonnarens. 1908 wörde för dei Moorhütte ein grotet Buurnhus (Gulphus) baut.

1946, kott naon Krieg, löt Söhn Bernhard (geboren 1901) – als Dank,

weil hei nich in'n Krieg mösste – ein Holtkrüss mit einen Korpus upstellen. Nao Joahren was dat Krüss dör Sünne un Rügen nich mehr moi antaukieken. Daorum löten dei Ehelüe Bernhard un Elisabeth Bonnarens van Steinmetzmeister Rösner ut Möppen ein neiet Krüss ut Sandstein mit einen Korpus ut Bronze upstellen. Up dei ingemürte Sandsteinplatte steiht dei Inschrift: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Vandaoge wott dei Anlage van Josef Bonnarens un siene Frau Katharina in Order hollen.

Wägekrüse bünt ein Stück Kultur un Geschichte. Ät is nich genauch, dat man olle un neie Krüse pflegt un bewaohrt. Vullmehr mott dei Geschichte, dei achter jedet Krüss steiht, lebendig hollen weern. Eers dann könnt dei Krüse us helpen, dat wi ehren Sinn verstaoh: Sei bünt ein Teiken van usen Globen.

In dütt Gedicht könn wi dat noch maol naoläsen: „Du geih's vörbi un süchs ät nich, reck's nich dinnen Haut un bäes uck nich vör't olle Krüss an'n Wegg. Büss alltied drock, häss gaor kien Tied. Weiss nich, dat use Herr di süch van't olle Krüss an'n Wegg.“

Bernd Büter

Der Weg zum Kreuz: B 408 aus Richtung Haren bis Schleuse 68, die Kanalbrücke überqueren und die nächste Straße links ist Eichenallee Nr. 46.

Bernd Büter
Arbeitskreis „Platt inne Kärke“



➤ Mittendrin: Gaby Breuckmann (M.) will bei ihren Einsätzen in Krisengebieten nicht nur Hilfe bringen, sondern auch Zuwendung schenken. Das Foto zeigt sie in Nepal. | Foto: LandsAid

Gebet gibt Kraft für den Tag

Gaby Breuckmann in Meppen zu erreichen, ist manchmal gar nicht so einfach. Die gelernte Krankenschwester ist mehrfach im Jahr für den Verein „LandsAid“ unterwegs – um Menschen in Haiti, Nepal oder Burkina Faso zu helfen.

VON PETRA DIEK-MÜNCHOW

Gaby Breuckmann geht es gut. Draußen scheint die Sonne, auf dem Tisch steht leckerer Kuchen, und gleich gibt es auch noch frische Erdbeermilch. Sie setzt sich mit ihrem Gast an die Kaffeetafel und strahlt so herzlich-entspannt über das ganze Gesicht, als komme sie gerade aus dem Urlaub. Was nun überhaupt nicht stimmt: Erst kürzlich hat die Meppenerin einen anstrengenden Einsatz beendet – ihren 15. in den vergangenen acht Jahren. Vier Wochen hat die examinierte Krankenschwester ehrenamtlich für die Hilfsorganisation „LandsAid“ (siehe „Stichwort“) auf Haiti gearbeitet, mitten im Elend. Denn das Land kommt seit dem Erdbeben 2010 nicht zur Ruhe: Hurrikans, Cholera, Armut, Gewalt.

„Wenn man sich über ihr Bett beugt, strahlen sie“

Wenn Gaby Breuckmann an die Not der Menschen dort denkt, kann sie eigentlich nicht still sitzen bleiben, sondern würde am liebsten sofort wieder hinfliegen – zu den Kindern im St. Damien Pediatric Hospital. Dort behandelt sie kleine Patienten, die zum Beispiel an Durchfall leiden oder schwerstbehindert sind. „Wenn

man sich über ihr Bett beugt, strahlen sie“, sagt die 70-Jährige. „Für mich ist das wie nach Hause kommen.“

Wenn Breuckmann von ihrem Engagement für LandsAid erzählt, scheint es fast so, als habe ihr Lebensweg sie geradeaus dorthin geführt. Nach ihrer Ausbildung arbeitet sie zuerst in einem Missionshospital in Tansania, wechselt zur Caritas in unserem Bistum und leitet viele Jahre die Sozialstation Geeste-Twist. Jetzt im Ruhestand schult sie pflegende Angehörige und Pflegekräfte zum Thema Demenz.

Im Jahr 2009 liest sie einen Bericht über die Hilfsorganisation LandsAid und meldet sich dort – weil sie als Krankenschwester praktisch und hautnah am Menschen arbeiten möchte. Mittlerweile sitzt sie sogar im Vorstand des Vereins. „Ich bin gesund, habe noch viel Elan und Energie“, sagt sie mit blitzenden Augen. „Dieses Geschenk Gottes muss ich doch sinnvoll einsetzen.“

Von „ihrem Chef da oben“ spricht Gaby Breuckmann oft, denn ihre Motivation fußt auf einer tiefen Spiritualität und einem fest verwurzelten Glauben. „Ich bin so groß geworden, dass man sich gegenseitig hilft“, sagt sie. Hoffnung, Mut, Zutrauen und Stärke bezieht sie aus dem Gebet:

in Meppen in der Krankenhauskapelle, auf Haiti bei Father Rick morgens um 7 Uhr in der Messe. „Das gibt mir Kraft für den ganzen Tag, das brauche ich“, sagt sie voller Überzeugung.

Wieder lächelt sie – wirkt zufriedener, ausgeglichener, erfüllt. Und sprudelt dann erneut über, als sie von ihrer Arbeit in den Krisengebieten der Welt erzählt. Nicht nur auf Haiti, sondern auch im Flüchtlingscamp in Burkina Faso, in Burma nach der Überschwemmung, auf den Philippinen nach dem Taifun oder in Nepal nach dem Erdbeben. Sie sagt dabei nichts von den Gefahren dort, von schmalen Essensrationen oder harten Tagen. Gaby

Breuckmann hat ganz andere Bilder im Kopf. Von den „unglaublich tollen“ Helfern, die wunderbar zusammenwirken, und den Kindern, die die Arme nach ihr ausstrecken. Von den namenlosen Toten, die anständig beerdigt werden – und von dem 41-jährigen Mann, der sie bittet, in der Todesstunde bei ihm zu bleiben: „Wenn ich oben bin, dann bete ich für dich.“ Von solchen Menschen können wir so viel lernen, findet Gaby Breuckmann.

Hat sie nie Angst, dass ihr etwas passieren könnte beim nächsten Einsatz? Die 70-Jährige schüttelt den Kopf und weist mit einer raschen Handbewegung zum Himmel. „Ich habe großes Vertrauen.“ Dann faltet sie ein Blatt auf: eine Pro- und Contra-Liste, die sie einmal selbst für sich erstellt hat. Auf der Habenseite stehen ganz viele Begriffe, die andere Hälfte des Papiers ist leer.

STICHWORT

100 Hilfseinsätze in 22 Ländern

Die Hilfsorganisation „LandsAid“ ist 2006 gegründet worden. Vorstandsvorsitzender ist der aus dem emsländischen Rhede stammende Hans Musswessels. Der Verein hat in den vergangenen elf Jahren 100 Hilfseinsätze in 22 Ländern durchgeführt – unter anderem in Haiti, Kenia, Ne-

pal, Sierra Leone und Burkina Faso. Hauptsächlich kümmern sich Pflege- und Rettungskräfte sowie Ärzte um die medizinische Erstversorgung von Menschen, die durch Katastrophen oder Konflikte in Not geraten sind.

Internet: www.landsaid.org

Ja, ich bestelle den Kirchenboten als E-Paper im Jahresabo. Für 4,25 Euro/Monat. Das E-Paper immer schon ab Mittwochnachmittag lesen.

Name, Vorname _____ Straße, Hausnummer _____

PLZ, Ort _____ E-Mail-Adresse _____

Zahlung nach Erhalt der Rechnung SEPA-Lastschrift erwünscht

Datum, Unterschrift _____

Coupon abtrennen und einsenden:

Kirchenbote des Bistums Osnabrück · Schillerstraße 15 · 49074 Osnabrück
oder Tel.: (+49) 0541 318-600 · www.kirchenbote.de

Eine Zeitung mit Geschichte
Aber lange noch nicht von gestern



Immer auf der Höhe der Zeit: Das E-Paper des Kirchenboten bietet Ihnen Neuigkeiten aus der katholischen Kirche, der Welt und dem Bistum Osnabrück. Mit zusätzlichen Bildern und O-Tönen. Darstellung als gestaltete Seite und im lesefreundlichen Textmodus. Erhältlich für Apple- und Android-Geräte. Jetzt das digitale Abo bestellen unter: www.kirchenbote.de/epaper.

WIR SIND KATHOLISCH.

Kirchenbote. Wochenzeitung für das Bistum Osnabrück

BRIEF AUS BRATISLAVA

Gute Bücher für wenig Geld

Kleine Nationen wie die slowakische haben nicht so viele große Persönlichkeiten. Gerade vor 200 Jahren wurde Andrej Radlinský geboren, ein katholischer Priester, Sprachwissenschaftler und Gründer des größten katholischen Verbands in der Slowakei. Andrej Radlinský war ein Mann mit recht klaren Zielen, die er schrittweise erreicht hat.

Im 19. Jahrhundert gehörte die heutige Slowakei zu Österreich-Ungarn und die slowakische Sprache wurde erst im Jahr 1843 kodifiziert. Die Mehrheit der Bevölkerung hatte noch keinen Zugang zu Büchern. Radlinský bemühte sich mehr als ein Jahrzehnt lang um die Gründung eines ka-

tholischen Verbandes mit einem angeschlossenen Verlag, der preiswerte Bücher in slowakischer Sprache veröffentlichen sollte.

Im Jahre 1870 entstand dann der Sankt-Adalbert-Verband, der heutzutage rund 90 000 Mitglieder hat. Jedes Mitglied zahlt jährlich einen kleinen Betrag und bekommt dafür einen Buchkalender und ein lesenswertes Buch. Im Jahre 1953 zählte der Verband sogar 250 000 Mitglieder, das heißt, jeder dreizehnte Einwohner war Mitglied. Leider wurde die Organisation von den Kommunisten verboten und konnte erst 1990 neugegründet werden.

Ich bin sicher, Andrej Radlinský wäre heute ein anerkannter und erfolgreicher Manager, der seine Ideen durch die modernsten Medien verbreiten würde.



Martina Gróchalová
Freie Journalistin
in Bratislava/Slowakei

LEUTE



Für den Pariser „Rockerpriester“ **Guy Gilbert** (81) ist Papst Franziskus ein Vorbild. Franziskus sei der erste Papst, „der die Bettler und Obdachlosen auf dem Petersplatz nicht nur segnet, sondern für sie auch Duschen und Toiletten aufgestellt hat“, sagte Gilbert in einem Interview des Portals „katholisch.de“. Der Papst sei einer, der nicht nur über Barmherzigkeit und Liebe spreche, sondern auch zeige, wie man danach handeln könne. Der in Frankreich sehr populäre Geistliche tritt stets in Lederjacke auf und arbeitet seit rund 50 Jahren mit Straßenkindern, Drogenabhängigen und jugendlichen Straffälligen.



Schauspielerin **Hannelore Hoger** (75) genießt das Leben nach eigenem Bekunden auch im fortgeschrittenen Alter. „Das Leben wird im Alter immer besser“, sagte sie der „Bild am Sonntag“. „Man hat Zeit, genau hinzuschauen, die Dinge auf sich wirken

zu lassen.“ Wer das tue, werde schnell feststellen: „Das Leben ist etwas Sensationelles.“ Sie habe bis vor kurzem hart gearbeitet und müsse nun lernen, mit „dem großen Geschenk Freizeit umzugehen“, so die Darstellerin („Bella Block“). „Manchmal fühlt sich das Leben an, als würde man im letzten Warteraum sitzen“, räumte sie ein. Doch sie hoffe, „dass der letzte Zug mächtig Verspätung hat“.



Jörg Thadeusz (49), Fernseh- und Radiomoderator, vermisst in Gottesdiensten ein Engagement wie im Fußball. Fußballspiele seien meistens besser vorbereitet als Gottesdienste, sagte Thadeusz dem katholischen Onlinemagazin „Kirche und Leben“. Der Auftritt des einen oder anderen Geistlichen gerate oft wie ein „unterspanntes Freundschaftsspiel“. Die Kirchen müssen seiner Auffassung nach vor allem in der Flüchtlingsfrage „deutlich mehr Pressing spielen“. Wenn viele Deutsche nicht einsehen, warum Flüchtlinge aus dem Mittelmeer gerettet werden sollen, „dann hat die Kirche so sehr versagt, dass sie abstiegsgefährdet ist“.



➔ Alltag einer Landwirtin: Brigitta Brähler-Fischer bei ihren Kühen im Stall | Foto: Hans-Joachim Stoehr

Wenn Gott für uns ist

Ihr Alltag ist mit der Erde verbunden. **Bäuerin Brigitta Brähler-Fischer** bewirtschaftet einen Hof in der Nähe von Fulda. **Geerdet** ist auch ihr Glaube, den sie im Alltag lebt.

VON HANS-JOACHIM STOEHR

Die Geräusche der Autobahn A 7 sind auf dem gesamten Hofgelände zu hören. Kein Wunder – die Fernstrecke von der Nordsee bis zu den Alpen verläuft nur wenige hundert Meter vom Anwesen entfernt. Dort lebt die Großfamilie von Brigitta Brähler-Fischer. „Wir hören die Autobahn nicht mehr“, sagt die 50-Jährige, die seit ihrer Geburt auf dem elterlichen Hof wohnt.

Die Rhönautobahn wurde in den 1960er Jahren zwischen Bad Hersfeld und Würzburg gebaut. Da, wo heute Lastwagen und im Sommer Urlauber nach Norden und Süden unterwegs sind, waren einst landwirtschaftliche Flächen des Brählerschen Hofes. Die Landwirtschaft ist auch der Grund, weshalb Brähler-Fischer bisher nicht so oft in den Urlaub gefahren ist. „Aber in Jerusalem und Rom war ich schon. Das war sehr schön“, sagt sie voll Begeisterung.

Maispflanzen verdecken Blick auf Rhönberge

Die Landwirtin geht mit ihrer Tochter Marielena (9) über den Hof. Sie zeigt in die Richtung der fast zwei Meter hohen Maispflanzen. „Wenn der Mais noch kleiner ist, kann man bis in die Rhön schauen“, sagt sie. Im Stall stehen ein Dutzend Milchkühe sowie die etwa gleiche Zahl Rinder. Sie weist auf den Kopf einer Kuh hin. „Sie haben noch Hörner. In größeren Betrieben geht das nicht. Da ist die Gefahr groß, dass sie sich verletzen.“

Auf dem Hof leben drei Generationen. Brähler-Fischer Eltern im alten Haus, sie mit ihrer Familie in einem neueren. Und alle helfen sich gegenseitig. Tochter Marielena beispielsweise sammelt die Eier ein in Hühnerstall, füttert die Schweine. Und – ihre



➔ Bei den Maltesern koordiniert Brigitta Brähler-Fischer den Schulsanitätsdienst. | Foto: Malteser

liebste Beschäftigung – sie kümmert sich um die Kälbchen.

Brähler-Fischer kennt sich in der Landwirtschaft nicht nur wegen ihrer Herkunft gut aus. Sie hat nach dem Abitur in Göttingen Agrarwissenschaften studiert. Ihr Mann Rainer ist ebenfalls Landwirt in Rasdorf, 30 Kilometer nordöstlich vom Hof der Brählers.

Die Landwirtin verweist im Stall auf eine Tradition. Der Palmbüschel, der ein Jahr lang das

Kreuz in der Wohnstube zierte, wird auf ihrem Hof nicht ins Osterfeuer geworfen, sondern im Stall aufgehängt.

Brigitta Brähler-Fischer stammt aus einer „sehr religiösen Familie“. Zwei Brüder ihres Vaters und ein Cousin sind Priester. Ein Cousin ihrer Oma wurde ebenfalls Priester. Eine weitere Verwandte ist Ordensfrau geworden. Sie selbst ist gern in der Kirche aktiv, ist in ihrer Heimatgemeinde Lektorin und Kommunionhelferin, war lange Zeit im Pfarrgemeinderat. Auf Bistumsebene gehört sie dem Katholikenrat an. Sie würde sich gern mehr in der Kirche engagieren, schafft das aber zeitlich nicht.

„Der Glaube gibt mir Halt. Wenn ich denke, es geht nicht mehr, wende ich mich vertrauensvoll an Gott“, sagt sie. Ihr Leitspruch lautet: „An Gottes Segen ist alles gelegen.“ Immer wieder im Leben habe sie erfahren: „Viele Dinge fallen mir zu, ohne dass ich etwas dazutue.“ Und: „Wenn Gott für uns ist, wer kann dann gegen uns sein“, fügt sie hinzu. Sie habe oft im Leben erfahren, dass jemand ihr zur Seite steht, sie hält. „Manche nennen das einen Schutzengel.“

Sie erinnert sich an eine schwere Erkrankung ihres Vaters im vorigen Jahr. „Er hatte eine Thrombose in den Beinen, die Nieren versagten, in der Lunge war Wasser. Die Ärzte fragten: ‚Was machen wir bei einem Herzstillstand?‘ Da hab’ ich die ganze Nacht gebetet, den Himmel bestürmt“, erinnert sie sich. Ihr Vater überlebte, leidet aber immer noch an den Folgen der Erkrankung.

„Mit Gott reden wie mit einem guten Freund“

Der Bäuerin ist ein Satz wichtig geworden, den sie in einer Radioansprache gehört hat. Darin lud der Sprecher die Zuhörer ein, „mit Gott zu reden wie mit einem guten Freund“. Die Landwirtin sagt: „Ich mache das oft am Tag.“ Christsein geschehe durch Nächstenliebe. „Nicht an ihren Worten, sondern an ihren Taten werdet ihr sie erkennen.“ Deshalb engagiert sie sich auch bei den Maltesern in Fulda. Seit einigen Jahren kümmert sie sich als Koordinatorin um den Schulsanitätsdienst (siehe „Zur Sache“). Was ihr selbst wichtig ist, will sie jungen Menschen weitergeben.

Und dann sind da noch die anderen Bäuerinnen, die wie sie selten Urlaub haben und jeden Tag frühmorgens im Stall stehen. Für sie bietet sie ein jährliches Bäuerinnenseminar an. „Das sollen Tage sein, in denen sich die Frauen mal etwas Gutes tun können – zum Wohlfühlen und Weiterbilden.“

Beim Gang über den Hof sind Brigitta Brähler-Fischer und ihre Tochter bei der Scheune angekommen. Dort liegt ein Berg voll Gerstenkörner. „Den konnten wir noch rechtzeitig hier trocken einlagern“, freut sich die Bäuerin.

ZUR SACHE

Sanitätsdienst in der Schule

„Sie möchten sich für andere einsetzen, Nächstenliebe praktizieren“, sagt Brigitta Brähler-Fischer über die Mädchen und Jungen, die sich ehrenamtlich im Schulsanitätsdienst engagieren. „Wir möchten mit der Ausbildung erreichen, dass die jungen Menschen helfen und nicht nur zuschauen.“ Sie nennt ein besonders krasses Beispiel:

„In den USA haben Jugendliche zugeschaut und mit Handys gefilmt, wie ein Mensch erkrankt, anstatt zu helfen.“ Die Malteserin: „Die Sanitäter leisten einen wichtigen Dienst für die Schule. Sie können aber auch Erste Hilfe leisten in der Familie oder anderswo. Sie sind also auch wichtig für die gesamte Gesellschaft.“ (st)





➤ Schüler bleiben länger konzentriert, wenn ein Hund im Raum ist. Das haben Studien gezeigt. | Foto: picture alliance

Zuhörer auf vier Pfoten

Lesehunde sollen Kindern die Scheu vor dem Vorlesen nehmen. Die Tiere sind einfach nur da und hören zu. Und sie **lachen und kritisieren nicht**, wenn ein Schüler **beim Lesen** einmal ins Stocken gerät.

VON MONIKA ROHLMANN UND ASTRID FLEUTE

Jeden Freitag, wenn es an der Tür des Klassenzimmers klopft, geht ein kleiner Jubelschrei durch die Klasse 2a der Grundschule auf dem Lindenberg in Kempten. Dann nämlich ist wieder „Lesezeit“ mit Spike, Gismo und Endy.

Nach dem einstimmigen „Herein“ der 21 Mädchen und Jungen stürmen die Hunde auch schon in den Raum. Lehrerin Ingrid Herrmann übergibt Tiertrainerin Claudia Schindele den Schlüssel für ein Mehrzweckzimmer. Bepackt mit Lesebuch, Lesepass und Sitzkissen marschieren nun vier bis sechs Kinder los. Kinder und Hunde verteilen sich in den Ecken – und der Lese- und Streichelspaß kann beginnen.

Seit Beginn des Schuljahrs sind Jack-Russell-Parson Spike, Labrador Gismo und Schäferhund Endy für die Kinder geduldige Zuhörer. Die drei sind

„Lesehunde“: Sie helfen den Zweitklässlern der Lindenberg-Grundschule beim Lesen. Lehrerin Herrmann weiß: „Sie nehmen die Hemmungen beim Vorlesen, sie nehmen Ängste und vermitteln ein neues Selbstwertgefühl.“ Die Mädchen und Jungen seien so unbefangener beim Lesen geworden.

„Der Hund wirkt entspannend und motivierend“

Lesehunde gibt es mittlerweile an vielen Schulen. Ihre Wirkung auf Schulkinder wurde auch bereits in Studien untersucht. Die Ergebnisse zeigten, dass das Lesen mit Hund das Potenzial hat, die Lesekompetenz der Kinder deutlich zu verbessern – und das dauerhafter, denn die Kinder hatten auch mehr Spaß am Lesen. „Der Hund wirkt sowohl entspannend als auch motivierend“, fasste Psychologin Andrea M. Beetz jetzt in einem Interview die Ergebnisse zusammen. Sie

beschäftigt sich seit über 15 Jahren mit der Mensch-Tier-Beziehung und tiergestützten Interventionen und betont: „Ein Hund kann helfen, den Stress beim Lesen abzubauen.“

Auch Lehrerin Ingrid Herrmann hat gemerkt, dass allein die Anwesenheit des Hundes im Klassenzimmer „schon eine ganz andere Atmosphäre und Konzentration bei den Kindern bringt“. Für sie selbst war es am Anfang ungewohnt, denn eigentlich hatte sie Angst vor Hunden.

Zum Vorlesen bringen die Kinder Bücher mit, die sie meist zuvor in der Schulbücherei ausgesucht haben. Bei Thomas und Malik geht es um Fußball, Melina und Daliya lesen eine Geisterschichte und Melis Nur und Adam haben es die Bären angetan. Ohne Druck und ohne Angst vor einem Lesefehler lesen die Kinder den Hunden vor.

Tiertrainerin Schindele und ihre Kollegin Friederike Mehrhof-Volbert achten



➤ Egal ob Fußball- oder Gespenstergeschichten – die Hunde hören aufmerksam zu. | Foto: Monika Rohlmann

den vorlesen, die nicht so gut im Lesen waren – aber auf einmal waren alle nicht so gut“, erinnert sich die Klassenlehrerin schmunzelnd. Jetzt darf jeder Gismo, Endy oder Spike vorlesen. In einem „Lesepass“ steht der Lesepartner. Auch die einzelnen Vorleseeinheiten sind hier festgehalten.

Ein gutes Team: Vorleser, Trainer und Hund

Das Projekt „Lesehunde“ wird von den Johannitern im Regionalverband Allgäu angeboten und von Friederike Mehrhof-Volbert koordiniert. Sie hatte auch die Idee, die Lesehunde ins Allgäu zu bringen, die 2016 mit dem „Bayerischen Innovationspreis Ehrenamt“ ausgezeichnet wurde. Angesprochen wird die gesamte Persönlichkeit des Kindes. „Die Auswirkungen sind dann auch in anderen Lebensbereichen positiv zu spüren“, sagt Mehrhof-Volbert.

Trainerin Schindele geht mit ihren Hunden auch in Altenheime und besucht ein schwerbehindertes Mädchen. Oft ist auch Labradorrüde Tobi dabei. Die Hunde haben dafür einen speziellen Wesenstest durchlaufen.

Desaster	glänzen-der Überzug auf Kuchen	törichte Lustigkeit	Stadt im Bergischen Land	Gegend	verschwen-der Lebensweise																																																																																																																																								
➤																																																																																																																																													
Straßenräuber		be-klommen			Zier-pflanze, Färbegras																																																																																																																																								
➤			Speisen-folge	Kfz.-Z.: Rem-scheid																																																																																																																																									
Mittel der Buße		Fisch-bein	Israell. Reli-gions-stifter																																																																																																																																										
➤																																																																																																																																													
sibirisch-mongol. Grenz-gebirge	Gott anrufen				Abk.: Domain Name System																																																																																																																																								
➤			fischer Ge-wässer-rand	be-stimmter Artikel																																																																																																																																									
gefüllte Back-ware	ange-nehmer, würziger Duft	Kaviar-fisch	Abwei-chung vom Gebot		Schell-fisch-art																																																																																																																																								
➤																																																																																																																																													
dt.-franz. TV-Sen-der		Markie-rung	ausgest. Riesen-lauf-vogel	brit. Schausp. (Christopher) † 2015	Auflösung des letzten Rätsels																																																																																																																																								
➤					<table border="1"> <tr><td>S</td><td>I</td><td>D</td><td>A</td></tr> <tr><td>B</td><td>L</td><td>E</td><td>C</td><td>H</td><td>L</td><td>A</td><td>W</td><td>I</td><td>N</td><td>E</td></tr> <tr><td>A</td><td>O</td><td>M</td><td>R</td><td>O</td><td>S</td><td>S</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr> <tr><td>R</td><td>E</td><td>Q</td><td>U</td><td>I</td><td>E</td><td>M</td><td>P</td><td>S</td><td></td><td></td></tr> <tr><td>B</td><td>R</td><td>U</td><td>T</td><td>N</td><td>A</td><td>U</td><td>L</td><td>A</td><td></td><td></td></tr> <tr><td>C</td><td>E</td><td>S</td><td>A</td><td>N</td><td>C</td><td>T</td><td>U</td><td>S</td><td></td><td></td></tr> <tr><td>H</td><td>E</td><td>G</td><td>A</td><td>U</td><td>K</td><td>E</td><td>L</td><td>C</td><td>H</td><td></td></tr> <tr><td>R</td><td>E</td><td>N</td><td>G</td><td>K</td><td>E</td><td>L</td><td>C</td><td>H</td><td></td><td></td></tr> <tr><td></td><td></td><td>P</td><td>A</td><td>P</td><td>A</td><td>O</td><td>H</td><td>A</td><td></td><td></td></tr> <tr><td>R</td><td>U</td><td>I</td><td>N</td><td>F</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr> <tr><td>E</td><td>S</td><td>E</td><td>F</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr> <tr><td>B</td><td>E</td><td>I</td><td>C</td><td>H</td><td>T</td><td>E</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr> <tr><td>P</td><td>F</td><td>O</td><td>R</td><td>T</td><td>E</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr> </table>	S	I	D	A	B	L	E	C	H	L	A	W	I	N	E	A	O	M	R	O	S	S					R	E	Q	U	I	E	M	P	S			B	R	U	T	N	A	U	L	A			C	E	S	A	N	C	T	U	S			H	E	G	A	U	K	E	L	C	H		R	E	N	G	K	E	L	C	H					P	A	P	A	O	H	A			R	U	I	N	F							E	S	E	F								B	E	I	C	H	T	E					P	F	O	R	T	E					
S	I	D	A																																																																																																																																										
B	L	E	C	H	L	A	W	I	N	E																																																																																																																																			
A	O	M	R	O	S	S																																																																																																																																							
R	E	Q	U	I	E	M	P	S																																																																																																																																					
B	R	U	T	N	A	U	L	A																																																																																																																																					
C	E	S	A	N	C	T	U	S																																																																																																																																					
H	E	G	A	U	K	E	L	C	H																																																																																																																																				
R	E	N	G	K	E	L	C	H																																																																																																																																					
		P	A	P	A	O	H	A																																																																																																																																					
R	U	I	N	F																																																																																																																																									
E	S	E	F																																																																																																																																										
B	E	I	C	H	T	E																																																																																																																																							
P	F	O	R	T	E																																																																																																																																								
großes Kürbis-gewächs																																																																																																																																													
➤																																																																																																																																													
Bogen auf zwei Pfeilern																																																																																																																																													
➤																																																																																																																																													

W-603

Tablets im Altenheim?

Für **Senioren** in Pflegeheimen wird das **Internet immer wichtiger**. So können sie zum Beispiel über Videotelefonie wie Skype mit Enkeln und Urenkeln **in Kontakt bleiben**.

Einige Altenheime haben auf die steigende Nachfrage bereits reagiert und drahtlose lokale Netzwerke nachgerüstet. So zum Beispiel auch das Erfurter Augusta-Viktoria-Stift. Dank einer großzügigen Spende soll über ein Netzwerk jedem Bewohner des Pflegeheims von seinem Zimmer aus ein Internetanschluss angeboten werden, teilte das Stift jetzt mit. Mit privaten Geräten sollen die Senioren so den Kontakt zu Familie und Bekannten halten können.

Da viele der zum Teil hochbetagten Bewohner mit den neuen Medien nur wenig vertraut seien und auch keine entsprechenden Geräte zur Verfügung hätten, werde der Soziale Dienst des Hauses sie mit Tablets ausstatten. Mit Hilfe der Mitarbeiter soll dann der digitale Kontakt zu den Angehörigen aufgebaut werden. Über Kurznachrichtendienste wie WhatsApp könnten dann Texte, Fotos und Videos ausgetauscht werden, beschrieb die Einrichtung der Diakonie ihr Ziel. Auch Videoanrufe per Skype sollen möglich gemacht werden. Geschäftsführer

Thomas Dewor hofft, dass so auch ein häufigerer Kontakt der Enkel und Urenkel zu den älteren Familienmitgliedern gelinge.

Die Share Value Stiftung aus Frankfurt/Main mit Sitz in Erfurt unterstützt das Stift bei den jetzt erforderlichen Investitionen mit 12.000 Euro. Die Zusage überbrachte Christiane Weispfenning, die Vorsitzende des Stiftungsrats. Sie unter-

strich den Zweck der 2003 gegründeten Stiftung: Die Beschaffung von Mitteln für gemeinnützige Einrichtungen der Jugendhilfe, der Altenhilfe, des öffentlichen Gesundheitswesens und des Wohlfahrtswesens, in denen in christlichem Sinn Hilfe geleistet werde.

Auch in anderen Seniorenresidenzen stehen Internetzugänge für die Bewohner ganz oben auf der Agenda für die kommenden Jahre. Denn die Nachfrage steigt und wird weiter steigen. So melden viele potenzielle Heimbewohner in Aufnahmegesprächen heute bereits Interesse an einem Internetzugang an. (epd/kb)



➤ Das Internet kann gerade für Senioren in Heimen eine wichtige Kontaktquelle sein. | Foto: iStockphoto



☞ Nur auf den ersten Blick erheiternd: In solchen Abfluss-Röhren übernachteten Flüchtlinge, weil sie anders nicht unterkommen. | Fotos: Veit Mario Thiede

„Ich war ein Fremder“

Leicht verdauliche Kunst hat die documenta in Kassel noch nie geboten. Das ist in diesem Jahr nicht anders. Künstler aus aller Welt wollen mit ihren Werken provozieren und zum Nachdenken anregen.

VON VEIT-MARIO THIEDE

Vom Zwehrenturm am Kasseler Friedrichsplatz steigt Rauch auf. Bahnt sich eine Brandkatastrophe an? Oder gibt da jemand Rauchzeichen? Für den Qualm sorgen zehn Rauchmaschinen, die Daniel Knorr während der documenta auf das Dach des Turms gestellt hat. Der 1968 in Bukarest geborene Künstler will mit seinem Werk eine Botschaft verbinden, die heißt: „Der Rauch soll ein Mahnmal für den Frieden sein. Es brennt um uns und es brennt in unseren Herzen.“

Documenta-Leiter Adam Szymczyk und sein Kuratoren-Team bieten Werke aus der Vergangenheit und eigens für die documenta hergestellte Arbeiten von über 160 Künstlern auf: Gemälde und Grafiken, Skulpturen, Installationen und Videos. Sie alle wollen vor allem eins: „die soziale Rolle der Kunst vorführen und ihre Fähigkeit, unsere traumatisierte Welt bloßzustellen, sie zu verwandeln und zu heilen“, heißt es in einem Begleittext.

Ein Panzer – und was man daraus machen kann

Wie zum Beispiel der Athener Andreas Angelidakis. Seine Skulptur sieht aus wie ein riesiger Panzer ohne Kanonenrohr. Er ist aus 136 Sitzmodulen unterschiedlicher Form und Größe zusammengebaut, deren Bezüge mit Tarnfarben bedruckt sind. Es ist offensichtlich, dass man den Panzer verwandeln kann – einfach indem man die Module neu arrangiert. Es kommt also immer darauf an, was man aus den Umständen macht.

Einige Beiträge fallen besonders ins Auge. Die Neue Galerie zeigt die Gemälde „Anatomy Lesson 1 – 3“ (2008) des letzten Jahr verstorbenen Inders



K. G. Subramanyan, auf denen schmerzverzerrte Gesichter und verstümmelte Körper dargestellt sind. Der Künstler äußerte: „Man muss nicht in Anatomiesäle gehen, um zerstückelte Körper zu studieren. Man kann sie auf der Straße sehen. Straßen sind heute freie Spielfelder für wilde Männer auf der Pirsch, darauf aus, die Körper argloser Mitmenschen in die Luft zu sprengen. Der wahre Anreiz für ein zivilisiertes Leben kann nur aus der Liebe zur Welt entstehen.“

Wer schießt auf die Künstlerin

Nicht zimperlich ist die aus Guatemala stammende Künstlerin Regina José Galindo. Sie steht in einem Raum des Stadtmuseums, in den die Besucher durch vier Fenster schauen können. In jedes Fenster ist ein Modell des Sturmgewehrs G36 montiert. Das ori-

☞ Das Monument auf dem Königsplatz von Kassel erinnert an Fremde und Flüchtlinge.

ginale Sturmgewehr ist einer der weltweiten Exportschlager der deutschen Waffenindustrie. Mit den Gewehrmodellen können die Besucher auf die Künstlerin anlegen – und wer will, kann abdrücken. Aber nicht nur, wie man sich als potenzieller Täter fühlt, lässt sich erkunden. Man kann auch die Stelle der Künstlerin einnehmen und auf sich zielen lassen.

„Was ihr getan habt dem Geringsten ...“

Wiederholt behandeln Beiträge die Flüchtlingsthematik. Auf dem Königsplatz hat der als Kind mit seiner Familie vor dem Biafra-Krieg geflohene Olu Oguibe einen über 16 Meter hohen Obelisk errichtet. Titel: „Das Fremdlinge und Flüchtlinge Monument“. Es trägt einen viersprachigen Text in goldenen Buchstaben: „Ich war ein Fremdling und ihr habt mich beherbergt.“ Der stammt aus dem vom Evangelisten Matthäus aufgezeichneten „Weltgericht“. In dem verkündet Jesus den Gerechten: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Die documenta 14 ist noch bis zum 17. September geöffnet.

ZUR SACHE

Kirchen mit eigenem Programm

Die Kirchen in Kassel präsentieren während der documenta ein eigenes Kunstprogramm rund um Toleranz, Flüchtlinge und eine neue Sicht auf Kirchengebäude.

Die **katholische Elisabethkirche** (Friedrichsplatz 13) zeigt bis zum 23. September Werke von Anne Gathmann zum Thema „Statik der Resonanz“, geöffnet montags bis sam-

tags von 11 bis 20 Uhr, sonntags nach dem Gottesdienst von 12 bis 20 Uhr. Informationen: www.katholische-kirche-kassel.de

Die **evangelische Karlskirche** (Karlsplatz) ist montags bis samstags von 13 bis 20 Uhr geöffnet, sonntags nach dem Gottesdienst geöffnet bis 20 Uhr; Informationen: www.ekkw.de

ANNO DOMINI

Die erste lutherische Bischöfin der Welt

Als Peter Krusche am 30. August 1992 in Hamburg sein Amtskreuz übergibt, vollzieht sich kein üblicher Personalwechsel. Krusche bekommt keinen Nachfolger, sondern eine Nachfolgerin: Maria Jepsen, die weltweit erste evangelisch-lutherische Bischöfin.

Heutzutage ist man an protestantische Pfarrerrinnen und Bischöfinnen gewöhnt und meint fast, es gebe sie seit Jahrhunderten. Tatsächlich hat es Jahrhunderte gedauert, bis Frauen geistliche Leitungsaufgaben in der evangelischen Kirche übernehmen durften. An sich besagt die neue Lehre Martin Luthers (1483–1546), dass alle Getauften predigen und verkündigen können – mithin also auch

Geistlichen begrenzen sollte auf Religionsunterricht, Seelsorge, Kindergottesdienste, kein Predigtamt, keine Gemeindeleitung. In der damaligen Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union zum Beispiel wird genau dies 1927 umgesetzt. Frauen dürfen Vikarinnen werden, Pfarrerrinnen nicht; sie werden schlechter bezahlt, sie werden nicht offiziell beauftragt und sie haben ehelos zu leben.

Im Zweiten Weltkrieg übernehmen Vikarinnen vielerorts faktisch die Gemeindeleitung. Obwohl sie sich bewähren, müssen sie nach dem Krieg wieder die Männer ans Ruder lassen. Doch die Forderung nach Gleichstellung der Pfarrerrinnen und Pfarrer wird immer lauter. Und ab Ende der 1950er-Jahre führt eine Landeskirche nach der anderen entsprechende Regelungen ein. Die erste Pastorin mit allen Rechten und Pflichten wird 1958 ordiniert.

1992

VOR 25 JAHREN

Frauen. In ihnen sieht der Reformator allerdings nicht gleichberechtigte Gefährtinnen, sondern eher Gehilfinnen. Gewiss, vor allem die Ehefrauen der Reformatoren wie beispielsweise Katharina Luther, Walpurga Bugenhagen oder Katharina Zell spielen eine wichtige Rolle, nicht nur in der Familie, auch in der Gemeinde, und sie geben in theologischen Fragen durchaus ihren Senf dazu. Sie prägen das Bild der fleißigen evangelischen Pfarrfrau, die auch seelsorgliche Aufgaben erfüllt und überall einspringt, wo sie gebraucht wird – aber eben unbezahlt und als Stütze ihres Mannes, des Pfarrers.

Dabei bleibt es, bis Frauen mit Beginn des 20. Jahrhunderts offiziell studieren dürfen. Nun gibt es nach und nach immer mehr ausgebildete Theologinnen, die in den kirchlichen Dienst drängen. Lange wird diskutiert, ob man die Aufgaben der weiblichen



Maria Jepsen

Frauen treten schließlich 1990 in Schleswig und 1991 in Lübeck auch zur Bischofswahl an, unterliegen jedoch. Maria Jepsen setzt sich 1992 durch. Dass die erste lutherische Bischöfin den Vornamen Maria trägt, kommentiert Bärbel Wartenberg-Potter, später selbst Bischöfin, liege „entweder am Humor oder dem Gerechtigkeits-sinn Gottes“.

Hubertus Bükler

FÜR DIE AUGEN

Im Spielrausch

Masken, Puppen, Marionetten, Spielfiguren und Requisiten aus vergangenen Zeiten, aber auch Spielkonsolen für den Computer – das Museum für Angewandte Kunst in Köln taucht in seiner neuen Sonderausstellung in die Welt des Spielens ein. Die Schau „Im Spielrausch. Von Drachentörtern, Königinnen und Pixelmonstern“ beleuchtet das Thema unter historischen, kulturellen, sozialen Aspekten bis hin zu den Schattenseiten um Machtmissbrauch und Exzess. Die Ausstellung zeigt anhand von sechs thematisch unterschiedlichen Levels die



Mechanismen von Sieg und Niederlage, Jagd und Verfolgung sowie Rätsel und Eroberung. Durch überraschende Gegenüberstellungen sollen neue Perspektiven auf die verschiedenen Spielwelten eröffnet werden.

Die Ausstellung ist bis zum 4. Februar 2018 zu sehen.

NAMENS- UND FESTTAGE

SONNTAG, 27. AUGUST

Monika, Patronin der Frauen und Mütter

Einen Tag vor dem Fest des heiligen Augustinus feiert die Kirche seine Mutter: Die heilige Monika von Tagaste (332–387) heiratete in jungen Jahren den heidnischen Beamten Patricius. Sie bekehrte durch ihre vorbildliche Haltung ihren Mann und bestürmte Gott in Gebeten, auch ihr Sohn möge zum Glauben finden. Monika wird als Patronin der Mütter verehrt.
(Gemälde von Ari Scheffer 1846)



MONTAG, 28. AUGUST

Augustinus, Bischof von Hippo

Der heilige Augustinus (354–430) ist unbestritten nach Paulus der bedeutendste Theologe der alten Kirche. Er bekehrte sich erst nach einer weltlichen Karriere als Rhetorik-Professor zum Christentum, wobei seine Mutter Monika und der Mailänder Bischof Ambrosius entscheidenden Einfluss ausübten. Das Verhältnis von Glaube und Vernunft, die Dreifaltigkeit, Freiheit und Erbsünde, Kirche und Staat gehören zu den zentralen Themen seines epochalen Werkes.

DIENSTAG, 29. AUGUST

Enthauptung Johannes des Täufers

Die Evangelisten Markus und Matthäus berichten in einer bewegenden Szene über den Hintergrund und die Ausführung der Enthauptung des Täufers. Die Erzählung erinnert an die Geschichten der großen Propheten und Mahner und stellt den Tod des Täufers als Vorläufer-Ereignis zum Tod Jesu dar. Das Fest und der Festtermin stammt ursprünglich aus der Kirche des Ostens.

FREITAG, 1. SEPTEMBER

Tag der Schöpfung

Der ökumenische „Tag der Schöpfung“ ist kein bestimmter Tag, er kann zwischen dem 1. September und 5. Oktober als Gebetstag für die Schöpfung begangen werden. Die Anregung dazu kam von der orthodoxen Kirche. Die zentrale Feier findet in diesem Jahr am 1. September in Lübeck statt.

AUSSERDEM FEIERN:

- | | | |
|--------------|--|------------------------------|
| 27. August | | Monika, Gebhard |
| 28. August | | Augustinus, Elmar |
| 29. August | | Sabina, Beatrix |
| 30. August | | Heribert, Felix, Rebekka |
| 31. August | | Raulinus v. Trier, Raimund |
| 1. September | | Ruth, Verena, Josua, Ägidius |
| 2. September | | Ingrid, Franz Urban |

DAS IST MIR HEILIG

Die heilige Eucharistie



Was ist mir heilig?! Heilig ist mir die Eucharistie, das heißt die Aufnahme Jesu in der Kommunion. Hierzu gehört auch der Tabernakel als Verehrungsstätte

unseres Gottes. (Bild: Tabernakel im Krankenhaus Maria Hilf in Brilon)

Wolfgang Haferkamp
Hamburg

Was ist Ihnen heilig? Schreiben Sie uns!
an: Verlagsgruppe Bistumspressen, „Heilig“, Postfach 26 67, 49016 Osnabrück oder an E-Mail: heilig@bistumspressen.de



Gott

des Lebens! Auf Schritt und Tritt zeigst Du mir die Schätze, die aus Deiner Kraft und Güte kommen. Ich muss sie nicht besitzen, ich muss sie nur sehen. Lass mich alles was lebt, als Zeichen Deiner Liebe erkennen. Froh und dankbar will ich vor Dir stehen und Dich mit Deinen Geschöpfen preisen. Groß bist Du, o Gott, auch im Kleinen.

Amen

Foto: Marco Heinzen

Was ich einst war

Um das Jahr 386 ändert ein gefeierter römischer Staatsredner sein Leben.

Augustinus bricht mit seinem Umfeld und wendet sich dem Glauben seiner Mutter zu. Plötzlich liegt die Welt klar vor ihm: Beleuchtet von der **Liebe Gottes**.

VON ANDREAS HÜSER

Bekehrte Menschen können auf die Nerven gehen. Der Couchsitzer, der plötzlich seine Berufung zum Extremsport entdeckt. Der Currywurst-Schlemmer, der zum Vegan-Asketen wird. Der bekehrte Kettenraucher, der kein Qualmwölkchen in einem Kilometer Umkreis mehr duldet; und natürlich auch die Menschen, die mit einem Mal fromm werden und ihr altes Leben in den düstersten Farben ausmalen.

Ohne Frage: Die Umkehr gehört zum christlichen Dasein. „Metanoite! Wendet euch um!“ Das ist das erste Wort der Botschaft Jesu. Ob aber jemand wirklich zu Gott umkehrt oder nur eine neue Obsession entdeckt hat? Man erkennt das oft daran, wie unendlich die Bekehrten gegenüber den Nichtbekehrten auftreten.

Der weltweit bedeutendste Bericht über eine Lebenswende, zugleich Dankgebet und theologische Meditation, sind die „Bekenntnisse“ des heiligen Augustinus. Auch Augustinus lässt an seinem alten Leben kein gutes Haar. Er war ein Karrieremann. Aufgestiegen aus einem afrikani-

schen Provinznest brachte er es zum Professor und Staatsredner in Karthago, Rom und Mailand – damals, als eine gute Rede so viel galt wie heute ein Hollywood-Erfolgsfilm. Er führte ein luxuriöses und vergnügliches Leben.

Wer zu Gott findet, lernt das Sehen

Dabei hat es der junge Mann kaum so wild getrieben, wie seine Selbstanklagen vermuten lassen. Entscheidend war die Abhängigkeit von „nichtigen“ Dingen: vom Erfolg, vom Beifall der Welt, von sexueller Lust. Augustinus hatte einen unehelichen Sohn namens „Adeodatus“, „von Gott gegeben“. Aber anders als seine Mutter Monika hatte er mit dem Gott der Christen nicht viel im Sinn. Ihn faszinierte eine radikale Sekte, die in intellektuellen Kreisen in Mode war: der „Manichäismus“. Erst als Augustinus dem berühmten Bischof Ambrosius von Mailand begegnete, ging ihm auf: Das kirchli-

che Christentum ist keine Sache für die geistig Beschränkten. Hier und nirgendwo anders liegt die Quelle der Wahrheit.

Der „Mensch, der ich einst war“ hat auch nach der Bekehrung Spuren hinterlassen: Sein Misstrauen gegenüber der Sexualität etwa hat seine Theologie und damit die gesamte christliche Theologie der Folgezeit geprägt.



➤ Sandro Botticelli (1445–1550), Augustinus am Schreibpult

GEDICHT

Sonne im August

Nur 50 Gedichte hat sie veröffentlicht, bevor sie mit 18 Jahren in einem Zwangsarbeitslager an Typhus starb. Aber diese Gedichte machten Selma Meerbaum-Eisinger (1924–1942) zur Dichterin mit Weltgeltung. Ihre Heimatstadt Czernowitz in der Bukowina war ein Schmelztiegel europäischer Kulturen. Deutschsprachige Juden (darunter Paul Celan und Rose Ausländer) stellten eine starke literarische Intelligenz – bis 1941 die Deutschen kamen und die Juden in ein Getto und schließlich in Arbeitslager verschleppten. In ihrem August-Gedicht malt Selma Meerbaum-Eisinger ein Bild heiterer Harmonie. Nur die Elster, die Botin des Unheils und der Habsucht, lässt am Ende ahnen: Es bleibt nicht alles Gold, was glänzt.



Gleich einer Symphonie in Grün durchpult von Licht und Duft und Glanz ziehn Wiesen sich und Hügel hin erfüllt von buntem Blumentanz. Die Wege liegen lang im Wind, und alle Birken neigen sich. Und wenn die Gärten verlassen sind, dann sind sie es nur für mich. Die Bänke stehen wartend da, die Gräser wiegen her und hin, und manchmal scheint der Himmel nah, und lange Vogelschwärme ziehn. Und alles ist tief eingetaucht in Lächeln und in Einsamkeit. Mit Gold ist alles angehaucht, und eine Elster schreit.

Selma Meerbaum-Eisinger